



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSU Academia svizra da ciencias umanas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Ageing Society



Wissenschaftspolitik: Armut in der Schweiz, S. 9

SAGW-News: To keep an archive alive – die Mühe des Datenpflegers, S. 20

International: Horizon 2020 als Chance für inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit, S. 63

Mitglied der

a+ akademien der
wissenschaften schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 4, November 2018. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern

Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 2500

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Lea Berger (lb), Franca Siegfried (fs), Fabienne Jan (fj), Marlene Iseli (mi)

Bilder

Titelbild: © jackfrog – fotolia.com

Seite 3: © Christine Strub

Seite 6, 8, 9, 10, 11, 20, 21, 26, 32: © SAGW

Seite 14: © CC0 Creative Commons, Claudia Peters, Pixabay

Seite 18: © Barbara Graf Horka

Seite 28: © Viacheslav Iakobchuk – fotolia.com

Seite 35: © Heike A. Bischoff-Ferrari

Seite 55: © Felix Imhof

Seite 58: © Barbara Graf Horka

Seite 61: © Jürgen Bauer

Seite 62: © Grecaud Paul – fotolia.com

Layout: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

DOI: <http://doi.org/10.5281/zenodo.1472031>





vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Investieren, wo es sich lohnt

4



Gegenwärtig erarbeiten die Forschungsförderungsorganisationen ihre Mehrjahresplanungen für die Forschungsförderungsbotschaft 2021–2024. Zwei Prioritäten der SAGW werden im vorliegenden Bulletin thematisiert.

Über die letzten zehn Jahre erhöhten sich die Bundesausgaben für die Forschung und Innovation jährlich im Durchschnitt um 4,3%. Wir verzeichnen ein Mengenwachstum. Eine forcierte Digitalisierung führt zu einem exponentiellen Anstieg von Daten, die nur eingeschränkt verwertet werden. Was in thematisch abgegrenzten, oft auch zeitlich befristeten Projekten an Datensätzen generiert wird, muss zusammengeführt sowie verfügbar, sichtbar und nutzbar gehalten werden. Allein unter diesen Bedingungen zahlen sich die hohen Investitionen aus: Es sind die Verbindungen zwischen den Datenbeständen, die zu neuen Erkenntnissen führen. Unter die vielen nicht eingelösten Versprechen eines digitalen Hypes, welcher auch mit Sonderkrediten des Bundes befeuert wird, fällt die Vorstellung, dass Digitalisate für die Ewigkeit ohne weitere Aufwendungen Bestand haben. Das Gegenteil ist der Fall: Daten müssen laufend gepflegt werden, und dies leistet das von der SAGW gegründete «Data and Service Center for the Humanities» (DaSCH). Erfolgreich und rasch konnte in Zusammenarbeit mit der Universität Basel ein «keep-alive archive» aufgebaut werden. Es überrascht nicht, dass das Angebot stark nachgefragt wird: Zahlreiche von der SAGW geführte oder ihr verbundene Datendienste, Forschungsprojekte und Editionen nutzen die Möglichkeit, Bilder, Ton, Texte und Filmsequenzen einzupflegen, zu aktualisieren und zu vernetzen. Das DaSCH ist weder ein verstaubtes Archiv noch ein hermetisch abgeschotteter Datenbunker, sondern eine Plattform, die bündelt, vernetzt und umsetzt, was in den wissenschaftspolitischen Sonntagspredigten angemahnt

wird: Open Science, vielfältig anschlussfähig an verschiedene Disziplinen und nutzbar auf dem Stand der jüngsten Technologie (S. 20). Weit fortgeschritten ist auch die Digitalisierung der vier nationalen Wörterbücher, die als einzigartige Enzyklopädie dem Kulturhistoriker, dem Volkskundler, dem Sozial-, Wirtschafts-, Rechts- und Medizinhistoriker wie dem Germanisten, Romanisten und Theologen vergangene Lebenswelten wie die Vitalität der Sprachen und Kulturen der Schweiz erschliessen. Nach dem «Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» (siehe Bulletin 1/18, S. 26–29) sind seit Mitte September die Bestände des «Glossaire des patois de la Suisse romande» (GPSR) online verfügbar (S. 19). Das «Dicziunari Rumantsch Grischun» (DRG) wird Anfang Dezember online geschaltet (siehe Bulletin 3/18, S. 16–21). – Die Geistes- und Sozialwissenschaften benötigen wie alle Wissenschaftsbereiche Infrastrukturen, die auf dem Stand der verfügbaren Technologie sind: *Dies leisten die Unternehmen der SAGW mit einem vergleichsweise höchst moderaten Finanzbedarf: Ihre Förderung ist und bleibt eine Priorität.*

Eine zweite Priorität ist die Bündelung, Vernetzung und Umsetzung von Initiativen, die gesellschaftliche Herausforderungen von hoher, auch zeitlicher Dringlichkeit adressieren. Dies leistet die Plattform www.ageingsociety.ch. In diesem Jahr haben sich sechszwanzig Organisationen aus Praxis und Forschung der Plattform angeschlossen. Fünf «working packages» konnten lanciert werden. Der Referenzrahmen, der «Global Strategy and Action Plan on Ageing and Health» der WHO, hat sich bewährt und erlaubt es, zahlreiche, oft kleine Initiativen zu bündeln, zu skalieren und in Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis umzusetzen (S. 29). Damit folgt die SAGW den Empfehlungen führender europäi-

scher Förderorganisationen¹ für das kommende, neue Forschungsrahmenprogramm der EU: bestehendes oder neu generiertes Wissen so implementieren, dass sich die ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen der breiten Bevölkerung verbessern. Die Beiträge im Dossier zu diesem Bulletin zeigen, dass das notwendige Wissen zur Alterung und zu deren Bewältigung weitgehend vorliegt. Ebenso verdeutlichen die Beiträge, dass ein hoher Handlungsbedarf besteht und sich die Probleme nicht erst am Horizont abzeichnen: Konkret und täglich erleben erhebliche Bevölkerungsteile, dass sie die Betreuung und Pflege von älteren Menschen nicht im gewünschten Rahmen erbringen können. Ohne dezidierte Massnahmen wird sich die Problematik Jahr für Jahr verschärfen. Da die nachrückende Generation digital sozialisiert wird, die ExpertInnen von Goldman Sachs, welche die Kryptowährungen auf eine steile Talfahrt geschickt haben, und weitere Kompetenzträger wohl deutlich mehr wissen als eine Forschungsadministration, die fleissig zuhänden der Forschenden Digitalisierungsprogramme auflegt; da ohnehin in diesem Feld die Praxis der Theorie voraussetzt, wäre es eine Überlegung wert, Forschungsmittel für eine angemessene Versorgung einer alternden Gesellschaft zu investieren: Sicher ist, dass davon breite Bevölkerungskreise konkret und spürbar profitieren würden.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär SAGW

¹ Living together: Missions for shaping the future. A joint statement from ALLEA, HERA, ELI, ESA, EuroScience, GYA, Net4Society, YAE, 2018.

Editorial

4 Investieren, wo es sich lohnt

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

9 Armut in der Schweiz

12 In Kürze

6 **Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences**

15 a+ Swiss Platform Ageing Society:
bilan encourageant après une année d'activité



Bundesrat Alain Berset zieht Bilanz zum Nationalen Programm gegen Armut, S. 9.

SAGW-News News ASSH

- 19** Glossaire des patois de la Suisse romande en ligne
- 20** To keep an archive alive – die Mühe des Datenpflegers
- 24** Nouveauté sur le portail ch-antiquitas.ch
- 26** Mit der Herbstzeit kündigen sich mehrere Wechsel im Generalsekretariat an



Le Glossaire des patois de la Suisse romande est maintenant en ligne, p. 19.

Dossier Ageing Society

- 29** Ageing Society – un défi pour la Suisse
- 31** Es war einmal ein Land, das immer älter wurde
Karen Torben-Nielsen
- 33** Perceptions des personnes âgées dans les soins
Delphine Roulet Schwab
- 35** Swiss Frailty Network & Repository
Heike A. Bischoff-Ferrari
- 37** Soins de santé – besoins des personnes âgées
Brigitte Santos-Eggimann
- 39** Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)
Gerold Stucki, Jerome Bickenbach
- 41** Die Betreuung im Alter – eine neue sozialpolitische Herausforderung. *Carlo Knöpfel*
- 43** Pflege und Betreuung im Alter – Sicht von CURAVIVA Schweiz. *Michael Kirschner*
- 45** Entwicklung von langfristigen Betreuungs- und Pflegesystemen. *Devrim Yetergil Kiefer*
- 47** Altersfreundliche Quartiere und Wohnformen – Sicht der Forschung. *Ulrich Otto, Anna Hegedüs*
- 50** Altersfreundliche Wohnformen: Einsam oder umsorgt? *Rita Gisler*
- 52** Ermöglichende kulturelle Partizipation für Menschen mit Demenz. *Sandra Oppikofer, Almuth Fricke*
- 54** Die Studie SHARE: Alterung ganzheitlich verstehen
Carmen Borrat-Besson, Jürgen Maurer, Simon Seiler, Sarah Vilpert
- 56** Altwerden 4.0: Altwerden im Kontext der Digitalisierung. *Sabina Misoch*

Mitgliedsgesellschaften Sociétés membres

- 59** Präsidentschaftswechsel bei Archäologie Schweiz
- 60** Une nouvelle présidence pour l'Association suisse des historiens et historiennes de l'art
- 60** Präsidentenwechsel beim Verband der Museen der Schweiz und bei ICOM Schweiz
- 61** Rücktritt im Co-Präsidium von swissfuture
- 61** Präsidiumswechsel bei der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft

International

- 63** Horizon 2020 als Chance für inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit. *Joël Graf*

Wissenschaftspolitik Politique scientifique





Armut in der Schweiz

(bk) Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der Welt. Dennoch sind 7,5% der Bevölkerung von Armut betroffen, darunter über 100 000 Kinder. Um die Situation zu verbessern, haben Bund, Kantone, Städte und Gemeinden sowie Nichtregierungsorganisationen in den Jahren 2014 bis 2018 gemeinsam das Nationale Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut umgesetzt. An der Nationalen Konferenz gegen Armut vom 7. September in Bern zogen sie Bilanz.

Es ist das erste Ziel der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung: Keine Armut. Die Armut soll in all ihren Formen und überall beendet werden. Für eines der reichsten Länder der Welt ist das kein Problem, sollte man meinen. Aber rund 615 000 Personen sind in der Schweiz von der Armut betroffen. Gemäss dem Länderbericht der Schweiz 2018 zur Umsetzung der nachhaltigen Entwicklung¹ wird zwar ein Rückgang der Armutsquote angestrebt, die Entwicklung weist jedoch auf eine Stagnation und auf einen unveränderten Zustand hin. Dabei wurde das Problem durchaus erkannt. In den letzten vier Jahren lief das Nationale Programm gegen Armut. Die Schwerpunkte des Programms lagen auf der Förderung von Bildungschancen, der sozialen und beruflichen Integration, den allgemeinen Lebensbedingungen und auf dem Armutsmonitoring. Am 7. September zogen Bund, Kantone, Städte,

Gemeinden und Nichtregierungsorganisationen Bilanz und diskutierten den Handlungsbedarf bis 2024. Hugo Fasel, Direktor Caritas Schweiz, betonte: «Das Programm hat gute Grundlagenarbeit geleistet und die Herausforderungen der Armutsproblematik in der Schweiz benannt, nun muss der Bund auch bei der Umsetzung dieser Erkenntnisse Verantwortung übernehmen.» Zur Bekräftigung dieser Absicht haben Alain Berset (Bund), Pierre-

9



Hugo Fasel fordert, dass der Bund nun auch bei der Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse aus dem Nationalen Programm gegen Armut Verantwortung übernimmt.

¹ https://www.eda.admin.ch/dam/agenda2030/de/documents/laenderbericht-der-schweiz-2018_DE.pdf



Franziska Teuscher unterschreibt die gemeinsame Erklärung von Bund, Kantonen, Städten und Gemeinden zur Armutsprävention und -bekämpfung in der Schweiz.

Yves Maillard (Kantone), Franziska Teuscher (Städte) und Hannes Germann (Gemeinden) eine gemeinsame Erklärung zur Armutsprävention und -bekämpfung in der Schweiz unterschrieben.

Förderung von Bildungschancen

Das Nationale Programm führte zu der Erkenntnis, dass die Unterstützungsangebote in den verschiedenen Bildungsabschnitten bisher nicht ausreichend koordiniert wurden. Empfohlen wird ein «Modell der kontinuierlichen Bildungschancen», das sich unter anderem durch eine dichte Vernetzung von altersgerechten Unterstüt-

zungsangeboten im Bereich Bildung, Gesundheit und Soziales auszeichnet. Voraussetzung dazu ist, dass die beteiligten Akteure ihre Bestrebungen bündeln. Die gemeinsam unterzeichnete Erklärung sieht vor, den Zugang zu den Bildungsangeboten zu verbessern und insbesondere Jugendliche beim Einstieg in die Berufsbildung zu unterstützen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt schliesslich auf der Verbesserung der beruflichen Qualifikationen für armutsbetroffene und -gefährdete Erwachsene.

Berufliche und soziale Integration

Das Nationale Programm hat ergeben, dass Unternehmen, welche sich für die berufliche und soziale Integration engagieren, wichtige Partner der Sozialwerke sind. Sie unterstützen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossene Menschen bei der Reintegration. In den nächsten fünf Jahren sollen Modelle gesucht und getestet werden, um Betroffene in die Konzeption, Umsetzung und Evaluation von Präventionsmassnahmen gegen die Armut einzubeziehen.

Allgemeine Lebensbedingungen

Ein wichtiger Grundstein zur Verbesserung der Lebensbedingungen ist bezahlbarer Wohnraum. Es sollen Instrumente zur Förderung von günstigem Wohnraum und zur sozialen Durchmischung in den Quartieren entwickelt werden. Die gemeinsam unterzeichnete Erklärung sieht für die nächsten fünf Jahre zudem Massnahmen zur gezielten Unterstützung von armutsbetroffenen Familien vor.

Armutsmonitoring in der Schweiz

Das im Rahmen des Nationalen Programms gegen Armut entwickelte Konzept für ein gesamtschweizerisches Armutsmonitoring basiert auf drei Pfeilern: Armutsindikatoren, Themenanalysen mit Bewertung der Präventionsmassnahmen sowie Analyse der kantonalen Armuts- und Sozialberichterstattung. In der Erklärung wird das Monitoring nicht mehr weiter erwähnt. Auch auf der Nationalen Plattform gegen Armut 2019–2024 gibt es nur Angaben zu Armutsstatistiken, dies mit dem Vermerk: «Es gibt bisher trotz Bestrebungen des Bundes und der Kantone keine Zeitreihen, die einem nationalen Armutsmonitoring gerecht werden.» Der Caritas-Direktor Hugo Fasel bedauert diese Abstriche beim Monitoring. Er hatte sich erhofft, über ein solches Monitoring mehr über die Zusammenhänge der Armut zu erfahren.

Der Wille ist da, aber das Geld fehlt

Bundesrat Alain Berset hält fest: «Das Nationale Programm gegen Armut hat uns einen Schritt weitergebracht. Aber wir sind noch nicht am Ziel.» Wichtig sei, dass alle Akteure zusammenarbeiten, um die Armut zu bekämpfen. Mit der Erklärung wurde dieser gemeinsame Wille unterstrichen. Der in der Erklärung genannte Handlungsbedarf spiegelt sich im Umsetzungskonzept Nationale Plattform gegen Armut 2019–2024². Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Bund bis 2024 vor



«Kann es sein, dass wir, eines der reichsten Länder der Welt, uns bereits an Armut gewöhnt haben? Das darf nicht sein!» Christian Vukasovic, Armutsbetroffener.

allein eine unterstützende Rolle einnehmen wird. Das Programm ist beendet und wird nicht neu lanciert. Fasel kritisiert: «Der Bundesrat hat sich als Reaktion auf das Armutsprogramm aus der Armutspolitik verabschiedet.» Dem Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) stehen für die Umsetzungsmassnahmen ab 2019 1,4 Stellen sowie Sachmittel in der Höhe von CHF 250 000.– pro Jahr zur Verfügung. So erstaunt es nicht, dass beim SDG-Ziel 1 «Keine Armut» mit Stagnation gerechnet wird.

² www.gegenarmut.ch

Weitere Informationen

Die Sustainable Development Goals (SDGs) sind ein Schwerpunktprojekt der SAGW. Mehr Informationen unter: www.sagw.ch/sdg

In Kürze

12

Der Bundesrat setzt sich für Berufsbildung, Innovation und Digitalisierung ein

Im Sommer hat der Bundesrat die revidierte Version der Internationalen Strategie der Schweiz im Politikbereich Bildung, Forschung und Innovation genehmigt. Damit wurde die erste Version dieser Strategie aus dem Jahr 2010 aktualisiert. In der neuen Strategie werden Themen besser beleuchtet, die besonders im Zusammenhang mit dem internationalen Austausch im Bereich Bildung, Forschung und Innovation (BFI) stark an Bedeutung gewonnen haben. Dazu gehören beispielsweise die Berufsbildung oder die Politik zur Unterstützung von Innovation und Digitalisierung.

Überschuss und dennoch Kürzungen im BFI-Bereich

Der Bundesrat budgetiert im Voranschlag für das Jahr 2019 einen Überschuss von 1,3 Milliarden Franken. Gleichzeitig sieht er bei den Hochschulen und Forschungsinstitutionen Kürzungen der finanziellen Mittel vor: Im Vergleich zu den Finanzierungsbeschlüssen des Parlaments in der BFI-Botschaft 2017–2020 sowie den damit einhergehenden inhaltlichen Planungen sollen die finanziellen Mittel für den ETH-Bereich, die kantonalen Universitäten und Fachhochschulen, den Schweizerischen Nationalfonds, die Innosuisse und die Akademien der Wissenschaften Schweiz insgesamt um rund 128 Millionen Franken geringer ausfallen. National- und Ständerat werden in der Wintersession 2018 über den Voranschlag 2019 entscheiden. (Quelle: Netzwerk Future)

Bundesrat ernennt Martina Hirayama zur Leiterin des SBFi

Der Bundesrat hat Martina Hirayama auf Vorschlag des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) zur Leiterin des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFi) ernannt. Die neue Staatssekretärin wird am 1. Januar 2019 das Amt von Mauro Dell'Ambrogio übernehmen, der Ende November 2018 das Rentenalter erreichen wird.

Akademien der Wissenschaften Schweiz – Reorganisation abgeschlossen

Der Bundesrat hat im Sommer die revidierten Statuten des Verbundes der Akademien der Wissenschaften Schweiz genehmigt. Damit ist die seit 2008 laufende Reorganisation und Konsolidierung des Akademienbereichs unter anderem mit der Einführung eines Präsidialsystems und der Integration der beiden Stiftungen «Science et Cité» und «TA-SWISS» abgeschlossen. Die revidierten Statuten erlauben die Einführung einer Globalbudgetierung im Akademienbereich ab dem Jahr 2021. Sie ermöglichen zudem eine stärkere Koordination bei der Aufgabenerfüllung. Auch sind mehr Synergien im administrativen Bereich geschaffen worden. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz sind gemäss Forschungs- und Innovationsförderungsgesetz FIGG eine Institution der Forschungsförderung. Die Genehmigung ihrer Statuten obliegt dem Bundesrat.

An den Fachhochschulen dominieren SNF-Projekte der Geistes- und Sozialwissenschaften

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) bewilligte im Jahr 2017 insgesamt 2971 Gesuche für neue Projekte und investierte dafür 1037 Mio. Franken. 59% der bewilligten finanziellen Mittel gingen an kantonale Universitäten und Universitätsspitäler, 28% an den ETH-Bereich und 3% an Fachhochschulen. Der Anteil der Geistes- und Sozialwissenschaften betrug an den Universitäten 25,5%, im ETH-Bereich 6,1% und an den Fachhochschulen 75,3%. Insgesamt erhielten die Geistes- und Sozialwissenschaften 23%, Biologie und Medizin 39% und Mathematik und Ingenieurwissenschaften 38% der SNF-Fördergelder. (Quelle: Netzwerk Future, SNF)

Freier Zugang zu Publikationen: Das Für und Wider den Plan S

Europäische und nationale Forschungsförderer sollen ab 2020 alle Forschenden dazu verpflichten, ihre Publikationen frei zugänglich zu machen. Bisher haben insgesamt elf nationale Förderorganisationen den Plan S

unterzeichnet. Weitere nationale Förderorganisationen, darunter der Schweizerische Nationalfonds (SNF) sowie der Europäische Forschungsrat (ERC) und die Europäische Kommission, unterstützen ihn, warten aber aus rechtlichen oder anderen Gründen mit der Unterzeichnung zu. Indes sind nicht alle begeistert vom Plan S. Mehrere europäische Wissenschaftler kritisieren den Plan, welcher unter anderem ein zeitverzögertes Publizieren verbietet. Sie befürchten, dass ihnen durch den Plan S qualitativ hochwertige Zeitschriften und internationale Kooperationsmöglichkeiten vorenthalten werden und dass Wissenschaftler benachteiligt werden, deren Forschungsbudgets ein Mitspielen in dieser Open-Access-Liga verhindern. Der Plan S entspricht auch nicht der Strategie von swissuniversities, welche den freien Zugang zu öffentlich finanzierten Publikationen erst bis 2024 vollständig realisiert haben möchte.

Digitalisierung verstehen: SNF fördert Forschung mit 10 Millionen Franken

Die Digitalisierung ist in aller Munde und steht auf der politischen Agenda der Schweiz weit oben. Was macht die Digitalisierung mit den Menschen und mit der Gesellschaft? Der SNF hat im Dezember 2017 die Ausschreibung «Digital Lives» lanciert. 57 Projekte werden nun für eine Laufzeit bis 18 Monate maximal 250 000 Franken bekommen. Sechs Projekte nehmen die Dienstleistungen des SAGW-Unternehmens DaSCH in Anspruch. Zusätzlich zu «Digital Lives» prüft der SNF, ob er im Jahr 2019 Nationale Forschungsprogramme zum Thema «Digitaler Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft» starten wird. Damit setzt er Massnahmen um, die der Bund in seinem Aktionsplan «Digitalisierung im BFI-Bereich in den Jahren 2019 und 2020» formuliert hat.

Mit 39% Open-Access-Publikationen liegt die Schweiz im internationalen Vergleich auf Platz 1 Weltweit sind knapp 30% aller Forschungsergebnisse frei zugänglich. 220 416 Schweizer Forschungsarbeiten

aus den Jahren 2009 bis 2016 sind in der Datenbank Scopus verzeichnet. 86 030 davon oder 39% sind in Open-Access-Zeitschriften oder auf Open-Access-Plattformen erschienen. Dies zeigt eine Analyse der Europäischen Kommission. Damit ist die Schweiz Spitzenreiterin, dicht gefolgt von Kroatien mit 37,9% und Estland mit 37,1%. Grossbritannien erreichte 36,1% Open Access (OA), die USA 36,1% und Deutschland 30,8%. Für ihre Studie hat die Europäische Kommission die bibliometrischen Daten der Datenbank Scopus zwischen 2009 und 2016 analysiert. Alle Disziplinen wurden berücksichtigt. (Quelle: SNF)

Evaluation des Teilprogramms «Chancengleichheit von Frau und Mann an den Universitäten»

Aus einer auf die Förderperiode 2013–2016 bezogenen Evaluation des Teilprogramms «Chancengleichheit von Frau und Mann an den Universitäten» geht hervor, dass zwar in der Verwirklichung von Chancengleichheit Fortschritte erzielt worden sind, aber weiterhin Handlungsbedarf besteht, beispielsweise beim Anteil an Professorinnen. Prof. Dr. Doris Wastl-Walter, ehemalige Vizerektorin der Universität Bern und Professorin des Geographischen Instituts der Universität Bern, präsidierte die Projektleitung des Teilprogramms. Aus ihrer Sicht braucht es den deklarierten Willen, Frauen zu fördern, sowie weitere Massnahmen, bis die tatsächliche Chancengleichheit von Mann und Frau erreicht ist. (Quelle: SBFI News)

Schweizer Wissenschaftspreis Marcel Benoist geht an Lars-Erik Cederman

Lars-Erik Cederman wird mit dem diesjährigen Schweizer Wissenschaftspreis Marcel Benoist ausgezeichnet. Der Professor für internationale Konfliktforschung der ETH Zürich erhält den mit 250 000 Schweizer Franken dotierten Preis für seine Erkenntnisse zur politischen Friedensbildung und zum Einbezug von ethnischen Minderheiten.

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences





a+ Swiss Platform Ageing Society: bilan encourageant après une année d'activité

(lb) Deux fois par année, les organisations partenaires de la «a+ Swiss Platform Ageing Society» se rencontrent lors d'une assemblée plénière. Celles-ci servent à assurer la coordination horizontale et verticale des activités menées par les organisations partenaires. Les assemblées plénières permettent également d'identifier les thèmes à traiter et à initier des projets communs («working packages»). Le lundi 10 septembre 2018 a eu lieu la deuxième assemblée plénière 2018 de la «a+ Swiss Platform Ageing Society». Une trentaine d'organisations partenaires ont fait le voyage jusqu'à la Maison des Académies à Berne pour participer à l'événement.

Après une année d'existence, la plateforme peut tirer un premier bilan positif: 26 organisations se sont jointes au projet depuis son lancement en septembre 2017. La plateforme compte désormais 55 organisations partenaires, provenant de la recherche et de la pratique, et toutes actives dans le domaine de l'âge et du vieillissement de la population en Suisse. De plus, l'Office fédéral de la santé publique

(OFSP) a officialisé son statut d'observateur au sein de la plateforme, ce qui est un signal positif et encourageant.

Des lignes directrices et une «Roadmap»

Soucieuse de clarifier les processus internes et les priorités thématiques afin de faciliter les collaborations, l'assemblée plénière s'est tout d'abord prononcée sur deux documents préparés par le groupe de pilotage: premièrement, des lignes directrices concernant l'initiation et la réalisation des projets ainsi les rôles et responsabilités des différents organes de la plateforme, et deuxièmement une «Roadmap» répartissant les activités thématiques en trois phases jusqu'en 2030. Les documents seront mis à disposition sur la plateforme en ligne dès qu'ils auront été finalisés sur la base des retours des organisations partenaires.

Cinq projets en cours

Les assemblées plénières sont aussi l'occasion de faire le point sur les projets en cours. C'est ainsi que les responsables des «working packages» ont informé les partici-

16

pan-t-e-s de l'état actuel des travaux. En ce moment, cinq projets sont en cours. Afin de développer de nouvelles idées et de créer de nouveaux «working packages», un après-midi de «coaching» sera organisé en mars/avril 2019, en collaboration avec le «Network for Transdisciplinary Research» des Académies suisses des sciences. Un accent particulier sera mis sur les projets reliant recherche et pratique.

Le rapport de l'assemblée ainsi que plus d'informations quant aux projets se trouvent sur la plateforme en ligne: www.ageingsociety.ch

a+ Swiss Platform Ageing Society

Les Académies suisses des sciences ont créé la plateforme trans-sectorielle ouverte «a+ Swiss Platform Ageing Society» en vue d'assurer un échange continu entre tous les acteurs du changement démographique. Elles entendent ainsi faciliter la collaboration entre le monde de la recherche et le terrain, amorcer des projets de développement communs et établir des passerelles entre les initiatives nationales et internationales. Le tout doit se dérouler dans le cadre du projet «Stratégie et plan d'action mondiaux sur le vieillissement et la santé» (Global Strategy and Action Plan on Ageing and Health) de l'OMS (2015).

Pour plus d'informations, visitez notre plateforme en ligne: www.ageingsociety.ch

Personne de contact: Lea Berger, lea.berger@sagw.ch

Fondements théoriques

17

Dans le cadre du projet «Stratégie et plan d'action mondiaux sur le vieillissement et la santé», l'OMS a avancé une nouvelle définition de la santé dont les implications sont multiples et importantes. Il y appelle notamment à une réorientation des politiques de santé publique en direction d'une stabilisation dynamique et contextualisée de la qualité de vie.

L'OMS identifie cinq champs d'action stratégiques visant à améliorer ou à stabiliser la qualité de vie fonctionnelle des individus. Ces champs d'action s'appliquent également au contexte suisse:

- Promotion d'une réflexion différenciée sur l'âge
- Adaptation du système de santé aux besoins des personnes âgées
- Développement de systèmes de soins et de prise en charge durables
- Création d'environnements adaptés à l'âge
- Promotion de la mesure, du monitoring et de la recherche

Plus d'informations: <http://www.who.int/ageing>

SAGW-News
News ASSH



Glossaire des patois de la Suisse romande en ligne

Yan Greub

Le 12 septembre 2018 a eu lieu à Neuchâtel l'inauguration du portail web du Glossaire des patois de la Suisse romande (portail-gpsr.unine.ch).

Si le Glossaire existe depuis plus de 100 ans, et s'il est publié depuis 1924, la question de l'accès aux très riches matériaux qu'il contient n'avait pas jusqu'ici été résolue de façon satisfaisante. En effet, notre dictionnaire regroupe des données appartenant à des dizaines de parlers distincts et s'étendant sur plusieurs centaines d'années, et leur regroupement sous des entrées uniques rendait leur accès difficile au profane, voire même aux rédacteurs eux-mêmes. La mise à disposition du Glossaire sous une forme entièrement informatisée permet désormais de rechercher dans le corps même des articles les unités lexicales, les sens, les renvois bibliographiques ou toute autre information; il est aussi possible de croiser les interrogations.

Accès pour tout le monde

L'expérience de la rédaction, qui a bénéficié de l'accès au portail web en phase de test, a déjà démontré qu'il rendait visibles des données difficiles d'accès, voire introuvables. Mais ce ne sont pas que les linguistes qui en bénéficieront: les historiens pourront maintenant atteindre les documents que nous citons, et les ethnologues trouver facilement leur bien dans les matériaux considérables récoltés lors de la grande enquête sur laquelle repose le Glossaire – car celle-ci s'était intéressée, aussi bien qu'au lexique, à la vie traditionnelle, aux dictons et aux proverbes ou aux croyances populaires.

Au-delà du public savant, la facilité de l'accès au texte du Glossaire, et le fait qu'il soit gratuitement disponible à toute personne connectée à internet, devraient permettre à un lectorat beaucoup plus large de découvrir ses richesses. Il remplira d'autant mieux ainsi sa fonction de préservation du patrimoine linguistique et culturel de la Suisse romande.

19

L'auteur

Yan Greub



Yan Greub est directeur du Glossaire des patois de la Suisse romande depuis juillet 2018. Il est par ailleurs chargé de recherche au Centre national de la recherche scientifique CNRS (laboratoire ATILF, Analyse et Traitement Informatique de la Langue Française, Nancy) et directeur du Französisches Etymologisches Wörterbuch. Après des études à l'Université de Neuchâtel, il a particulièrement travaillé sur la variation diatopique du lexique et sur les états anciens de plusieurs langues romanes.

Plus d'informations

Glossaire des patois de la Suisse romande: portail-gpsr.unine.ch

Les quatre Vocabulaires nationaux:

<http://www.sagw.ch/fr/sagw/die-akademie/unternehmen/nwb.html>

To keep an archive alive – die Mühe des Datenpflegers

20

(fs) Der Physiker argumentiert wie ein Historiker, philosophiert gekonnt und erklärt technische Fakten bildhaft. Das Gespräch mit Lukas Rosenthaler, dem Leiter des Data and Service Center for the Humanities DaSCH, mäandriert zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – seine Redekunst ist gespickt mit unkonventionellen Gedanken.

Das rhetorische Feuerwerk wird öfters vom Martinshorn der nahen städtischen Feuerwehr unterbrochen. Rosenthalers Büro liegt im Erdgeschoss des Bernoullianums, eines denkmalgeschützten Gebäudes der Universität Basel, das mehrere Institute beherbergt. Zwei Freitreppen verleihen dem Bauwerk aus dem Jahr 1874 eine noble Erscheinung. Am Fuss der linken Freitreppe führt eine prunklose Tür zu Rosenthalers Welt: Digital Humanities Lab (DHLab).

Eine pflegeintensive Bibliothek

Der 57-jährige Professor hat sich einer Herkulesaufgabe verschrieben. Er archiviert geisteswissenschaftliche Daten mit historischen Bildern, Handschriften, Filmen und Forschungsdatenbanken. Auf dem Server im Bernoullianum lagern bereits Millionen von Bytes, die ihm Wissenschaftler anvertraut haben. «Man kann sich fragen, warum diese Arbeit nicht Bibliotheken übernommen haben», sinniert Rosenthaler. Bibliotheken fehle es jedoch an Wissen, das er sich zusammen mit einem engagierten Team erarbeitet habe. Er berichtet von der trügerischen Annahme, dass sich mit der Digitalisierung Daten für die Ewigkeit archivieren lassen. «Big Data ist ein schönes Schlagwort – digitale Daten brauchen alle drei bis fünf Jahre eine Pflege. Ein analoges Archiv lässt sich gut für zehn Jahre abschliessen», erklärt der Physiker. «Sobald der Staub weggeblasen ist, kann es wieder benützt wer-



Das Herz des Physikers schlägt für die Geisteswissenschaften.

den.» Die Sicherung der digitalen Daten auf neue Formate, neue Datenträger braucht Fachwissen und Fingerspitzengefühl. Alle Daten müssen inhaltlich verstanden bzw. gelesen werden können. Mit der technischen Speicherung allein ist es nicht getan. Rosenthaler berichtet, wie sich die Digitalisierungseuphorie aus diesem Grunde

etwas abflacht. So suchen nicht nur Forschende, sondern etwa auch Architekten Rat bei seinem Team: Welch eine Tragödie, wenn digitalisierte Pläne eines Bauwerks unbrauchbar sind. «Das Dilemma der Kurzlebigkeit der Daten beschäftigt mein Team seit gut zehn Jahren», sagt Lukas Rosenthaler. «Dank einem intensiven Austausch mit der SAGW und einem gemeinsamen Lobbying konnten wir letztes Jahr das Unternehmen Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) gründen.»

Ein dynamisches Archiv

Das Unternehmen betreibt eine Plattform für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten und vernetzt Daten mit anderen Beständen (Linked Open Data): «To keep an archive alive – das ist unsere Innovation –, ähnlich wie Wikipedia.» Ist das dynamische Archiv ein Abbild der Wissenschaft? Rosenthaler bejaht, es gebe keinen Stillstand in der Geisteswissenschaft, alles sei evolutionär. Erkenntnisse würden laufend verändert, damit sie zitierfähig bleiben: «Bilder, Texte, Messungsergebnisse, Tondokumente, Filmsequenzen – alles wird zu neuem Wissen verknüpft.» Mit seinen Ausführungen offenbart er eine Begeisterung für die Geisteswissenschaft.

Ein Herz für die Geisteswissenschaften

Warum schlägt das Herz eines Physikers für die Geisteswissenschaft? Diese Nähe schenkte ihm sein Vater, der zusammen mit Münzfreunden den *Circulus Numismaticus Basiliensis* gründete. Als talentierter Feinmechaniker restaurierte er Münzen, einzelne Exemplare sogar für das British Museum in London. Dabei hat ihm Sohn Lukas oft zugeschaut. «Im Sommer reiste Vater mit uns nach Italien, er plante keine Strand-, sondern Bildungsferien und zeigte uns archäologische Grabungsstätten.» Sein Vater las die Schriften der grossen Denker und eignete sich als



Lukas Rosenthaler feilt in seiner Freizeit an einer Modelleisenbahn, lötet Weichen und steckt Gleise zusammen.

Autodidakt ein Wissen an, das er den Kindern weitergab – Philosophie gehörte zum Alltag. Lukas Rosenthaler begriff schon als Bub, dass ein Graben zwischen Natur- und Geisteswissenschaft nur Mache ist. Als Physikstudent der Universität Basel verliebte er sich in eine Kommilitonin, die deutsche und französische Literatur

studierte und sich zur Pianistin ausbilden liess. War seine Freundin krank, setzte er sich mit Hochgenuss in ihre Vorlesungen und brachte seiner Liebsten handgeschriebene Notizen ans Bett. Die Hochzeit der beiden wurde noch in der Studentenzeit gefeiert.

Die Ästhetik in der Technik

«Meine akademische Karriere ist holprig verlaufen», sagt Lukas Rosenthaler. Aus dem Studentenbrautpaar ist in der Zwischenzeit eine veritable Familie geworden – zwei Töchter, ein Sohn. Rosenthaler fand in der Privatwirtschaft einen grosszügigen Chef, der dem Familienvater Homeoffice ermöglichte. Drei Kinder zu betreuen war eine Herausforderung – gleichwohl konnte sich seine Frau als Pianistin verwirklichen, während er neben dem Job an einer Dissertation schrieb: Er fand die Verbindung zwischen Hochtechnologie bzw. dem Bau des Rastertunnelmikroskops und Ästhetik. In Computergrafikbildern entdeckte Rosenthaler eine künstlerische Herausforderung. Darum nahm sich der Doktorand viel Zeit für die Einfärbung – nur schöne Bilder sollten seine Arbeit schmücken. Als Postdoc an der ETH in Zürich stand wieder das Bild im Zentrum einer interdisziplinären Studie. Wie lässt sich «das Gesetz der guten Gestalt» aus den 1920er-Jahren in Algorithmen erfassen?

Rockmusik, Modelleisenbahn und Velo

Während des Gesprächs im Büro meldet sich mehrmals lautstark Rosenthals Mobiltelefon. Die Hymne der Rockgruppe Deep Purple schmettert durch den Raum: «Smoke on the water» – Rauch über dem Wasser. Die Rockmusik begleite ihn, seit er mit 16 Jahren die Querflöte in die Ecke stellte und sich selber das Spielen auf der Hammondorgel beibrachte, meinte er lachend. Seine Musikkarriere startete er in einer Schülerband. Seit 1993 spielt er in der

Groove-T-Gang oder «Grufti-Gäng». Die Probe ist jeweils am Mittwoch, gespielt wird Hardrock und Blues der 1970er-Jahre. Konzerte geben sie nie mehr als zwölf pro Jahr. Beim Musizieren sind die vier Männer Freunde fürs Leben geworden. Sie durchleben gemeinsam ihre Krisen und haben zur gleichen Zeit Kinder grossgezogen. Das Klischee der hartgesottenen Rocker bedienen sie nicht – auf der Bühne ist Wasser ihr Bier, hinter der Bühne dampfende Schokoladenmilch. Am Sonntagnachmittag zieht es Rosenthaler oft in den Bastelraum seines Hauses: Der akademische Rockmusiker feilt in seiner Freizeit an einer Modelleisenbahn, lötet Weichen und steckt Gleise zusammen. Der Körpereinsatz geschehe in der Musik, da er auch mal auf der Hammondorgel stehe, mit der Modelleisenbahn brauche er seine Hände und an der Universität seinen Kopf. Für die Fitness ist er mit dem Velo unterwegs, prominent liegt der Helm auf dem Büchergestell. Darum ist er auch «casual» angezogen – Blue-Jeans, T-Shirt, praktische Schuhe. Als Chef von DaSCH und Dozent der Universität hat er mit konventionellen Kleidernormen nichts am Hut.

Möglichkeiten und Grenzen

Im Semester steht er jeweils vier Mal die Woche vor den Studierenden. Der grosse Hörsaal ist meistens voll. Auch als Professor hat er eine gute Performance. «Ich vermittele in meiner Vorlesung den praktischen Zugang zur Informatik. Die Studierenden sollen daraus einen praktischen Nutzen haben, eine Ahnung vom Programmieren bekommen, dazu gehört auch die Entwicklungsgeschichte der Informatik.» Er könne aus «Phil-Einern» keine Informatiker machen, sondern zeige ihnen Möglichkeiten und Grenzen auf. Der Mann, der als kulturelles Gedächtnis ein lebendiges Archiv aufbaut, will zukünftigen Geisteswissenschaftlern erklären, wie künstliche Intelligenz und Big

Data in der beschleunigten Digitalisierung an Grenzen stossen. Etwa so, wie das Thermometer in der weissgestrichenen Wetterstation von MeteoSchweiz, die vor Rosenthalers Bürofenster im Garten des Bernoullianums steht und im Sommer nationale Höchstwerte misst.

Weitere Informationen

Seit 2017 ist das Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) ein Unternehmen der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Einrichtung dient als Plattform für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten. Zusätzlich soll die Vernetzung von Daten mit anderen Datenbeständen gefördert (Linked Open Data) und so ein Mehrwert für Forschung sowie Interessierte geschaffen werden. Zur Plattform gehört eine Beratung für die Fachgemeinschaft für Standards und IT- beziehungsweise Digital Humanities-Technologien zur Sicherung, Pflege und Verwendung von Daten.

Gründung: 2017

Jahresbudget: CHF 500 000

Stellenprozent: 330

<http://dasch.swiss/>

Mehr zu den Unternehmen der SAGW: <http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen.html>

Bisherige Artikel in dieser Reihe:

«Der linguistische Detektiv vom Dicziunari Rumantsch Grischun», Nationale Wörterbücher (NWB), Bulletin 3/18, S. 17

«Dodis – wie Chanel», Diplomatische Dokumente der Schweiz (Dodis), Bulletin 2/18, S. 30

«Der Herr der Wörter», Schweizerisches Idiotikon, Nationale Wörterbücher (NWB), 1/18, S. 27

«Politik ist ein Kreislauf», Année politique suisse (APS), Bulletin 4/17, S. 28

«Von Menschen und Münzen», Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Bulletin 3/17, S. 28

«Schweizer Geschichte – Vom Lexikon zum Netzwerk», Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bulletin 2/17, S. 22

Nouveauté sur le portail ch-antiquitas.ch

24

(ff) Le portail des sciences de l'Antiquité en Suisse de l'ASSH s'est enrichi depuis l'été d'une série de portraits de différentes personnes ayant fait leurs études en sciences de l'Antiquité et qui sont maintenant actives dans divers domaines professionnels.

Les études en sciences de l'Antiquité ne mènent pas forcément toutes à Rome. C'est ce que l'on peut désormais

découvrir dans une série de portraits tout nouvellement disponibles sur le portail ch-antiquitas. Dans de courtes interviews, des personnes ayant fait leurs études en sciences de l'Antiquité parlent de leur formation universitaire, de leur parcours professionnel et de leur activité actuelle. Elles mettent en avant ce que leurs études en archéologie classique, latin ou grec ancien leur ont apporté, quelles compétences ces disciplines permettent de développer et quels débouchés s'offrent aux étudiant-e-s

Portail Sciences de l'Antiquité en Suisse
Fachportal
Altertumswissenschaften
in der Schweiz

Profils de professionnels

Profils de professionnels

Quels sont les débouchés qui s'offrent après des études en sciences de l'Antiquité ? Dans de brèves interviews, des personnes diplômées en sciences de l'Antiquité racontent leur parcours professionnel et leur activité actuelle. Dans l'éventail des domaines d'activité présenté se reflètent les multiples facettes des sciences de l'Antiquité.

Université Service cantonal d'archéologie Gymnase

Musée Organisation/Institution Edition

Le Portail Sciences de l'Antiquité en Suisse (www.ch-antiquitas.ch) offre désormais des profils de professionnels.

dans ces domaines. La palette diverse et exemplaire de ces portraits de professionnels, que ceux-ci soient ou non restés dans le domaine des sciences de l'Antiquité, devrait en effet montrer aux gymnasiens les multiples perspectives professionnelles (sans parler des enrichissements personnels indéniables) auxquelles des études en sciences de l'Antiquité peuvent conduire, afin de les encourager à entreprendre de telles études ou, du moins, d'éveiller leur curiosité et leur intérêt. Matteo Capponi, maître-assistant

en grec ancien à l'Université de Lausanne, résume avec esprit la raison pour laquelle il conseillerait à un-e futur-e étudiant-e de choisir un tel cursus: pour pouvoir tutoyer les dieux! D'autres arguments sont à découvrir dans ce riche éventail de parcours, tous plus intéressants les uns que les autres:
<http://www.ch-antiquitas.ch/fr/antiquitas/ausbildung/Berufsportraits.html>

25

Plus d'informations

Les autres portails de l'ASSH sont:

www.lang-lit.ch

www.cult-soc.ch

www.sciences-arts.ch

Mit der Herbstzeit kündigen sich mehrere Wechsel im Generalsekretariat an

26

(mi) Im September und Oktober werden gleich drei Stellen im Generalsekretariat neu besetzt. Delphine Gingin, Franca Siegfried und mittelfristig auch Annemarie Hofer verlassen die SAGW. Neu zum Team hinzu kommen Elodie Lopez, Heinz Nauer und Thomas Hertig.

Nach 18 Jahren tatkräftiger administrativer und sozialkompetenter Unterstützung verlässt Delphine Gingin per Ende September das Generalsekretariat. Sie freut sich auf eine neue Herausforderung als administrative Mitarbeiterin bei der «Association du Réseau d'Accueil de Jour» in Payerne, wo auch ihre zwei Söhne zur Schule gehen. Frau Elodie Lopez wird uns zukünftig mit Layoutarbeiten, Ver-

anstaltungsorganisationen und französischsprachigen Kommunikationsaufträgen unterstützen. Die aus Vevey stammende Studentin (Französisch, Spanisch und ein Spezialisierungsprogramm, «Analyse des discours et de la communication publics», der Universität Lausanne) wird parallel zu ihrer Tätigkeit im Sekretariat ihr Studium abschliessen. Zusätzlich engagiert sich Elodie Lopez als Gemeinderätin und parlamentarische Assistentin.

Auch in der Kommunikationsabteilung kommt es zu einem Wechsel. Franca Siegfried verlässt zwar die SAGW, bleibt dem Akademienverbund aber erhalten und übernimmt ab dem 1. Oktober eine neu geschaffene Stelle für die Akademien der Wissenschaften Schweiz. Die Journalistin und promovierte Soziologin wird den Dachverband



Neu im Team der SAGW: Heinz Nauer, Elodie Lopez, Thomas Hertig (v.l.n.r.).

als wissenschaftliche Beraterin unterstützen. Neu wird sich Heinz Nauer den wissenschaftsjournalistischen Herausforderungen der SAGW zuwenden. Als promovierter Historiker der Universität Luzern weist er bereits vielfältige Erfahrungen im Wissenstransfer zwischen der Forschung und der Öffentlichkeit aus und verfügt entsprechend auch über ein CAS in Fachjournalismus des MAZ.

Ebenfalls per 1. Oktober verzeichnet das Generalsekretariat den Eintritt von Thomas Hertig, der mittelfristig und altersbedingt Annemarie Hofer als Leiterin Finanzen und Personaladministration ablösen wird. Thomas Hertig war bislang Leiter der Zentralen Dienste bei swisspeace und verantwortete dabei die Finanzen und das Controlling. Er verfügt über einen Abschluss in Betriebswirt-

schaft (B.Sc.) der Universität Bern und vieljährige Erfahrung u.a. im NGO-Bereich.

Das Generalsekretariat verabschiedet sich dankend von den Wegziehenden und freut sich auf eine angenehme und inspirierende Zusammenarbeit mit den neuen Akademiegefährten.

Dossier

Ageing Society



Ageing Society – un défi pour la Suisse

(lb) *Le vieillissement démographique touche actuellement la Suisse, tout comme bien d'autres pays à travers le monde. En soi, une vie plus longue et une meilleure santé sont des éléments positifs. Cependant, cette évolution a un impact sur divers secteurs de la société, et crée de nombreux défis – notamment pour le système de santé, les soins ainsi qu'en matière de logement, de travail et de mobilité.*

Le vieillissement démographique est dû à l'augmentation de l'espérance de vie des Suisses et au vieillissement de la génération du baby-boom, mais aussi (et surtout) au recul de la natalité au cours des dernières décennies. Il est également lié à l'augmentation du nombre d'années passées en bonne santé et devrait se poursuivre à moyen voire à long terme. Cela appelle des modifications, des réorientations et de nouvelles mesures dans de nombreux domaines de la vie qu'il convient de coordonner puisqu'ils sont interdépendants – en particulier dans le domaine de la santé, du système d'assurance sociale, du travail de soins et de prise en charge, de l'habitat, du marché du travail, de la mobilité et de la recherche.

La stratégie de l'OMS

En 2015, l'Organisation mondiale de la santé (OMS) a publié une stratégie visant à favoriser le vieillissement en bonne santé («Global Strategy and Action Plan on Ageing and Health») qui se base sur le concept de qualité de vie fonctionnelle: «Vieillir en bonne santé» est défini comme le processus de développement et de maintien des capacités fonctionnelles qui permet aux personnes âgées d'accéder au bien-être» (Rapport mondial de l'OMS sur le vieillissement et la santé, publié le 1^{er} octobre 2015).

Une plateforme pour le sujet de la société vieillissante

Ayant été active, par le passé, dans les domaines de la politique des générations ou encore de la santé et la qualité de vie, l'ASSH a créé, en 2017 et sous mandat des Académies

Dossier Ageing Society

29

- 29 Ageing Society – un défi pour la Suisse
- 31 Es war einmal ein Land, das immer älter wurde
Karen Torben-Nielsen
- 33 Perceptions des personnes âgées dans les soins
Delphine Roulet Schwab
- 35 Swiss Frailty Network & Repository
Heike A. Bischoff-Ferrari
- 37 Soins de santé – besoins des personnes âgées
Brigitte Santos-Eggimann
- 39 Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)
Gerold Stucki und Jerome Bickenbach
- 41 Die Betreuung im Alter – eine neue sozialpolitische Herausforderung. *Carlo Knöpfel*
- 43 Pflege und Betreuung im Alter – Sicht von CURAVIVA Schweiz. *Michael Kirschner*
- 45 Entwicklung von langfristigen Betreuungs- und Pflegesystemen. *Devrim Yetergil Kiefer*
- 47 Alternsfreundliche Quartiere und Wohnformen – Sicht der Forschung. *Ulrich Otto*
- 50 Altersfreundliche Wohnformen: Einsam oder umsorgt? *Rita Gisler*
- 52 Ermöglichende kulturelle Partizipation für Menschen mit Demenz. *Sandra Oppikofer*
- 54 Die Studie SHARE: Alterung ganzheitlich verstehen
Carmen Borrat-Besson, Jürgen Maurer, Simon Seiler, Sarah Vilpert
- 56 Altwerden 4.0: Altwerden im Kontext der Digitalisierung. *Sabina Misoch*

30

suisse des sciences, la plateforme «a+ Swiss Platform Ageing Society» (www.ageingsociety.ch). Cette plateforme vise à contribuer à la mise en œuvre de la stratégie de l'OMS en Suisse, en promouvant la collaboration entre tous les acteurs impliqués sur les différents terrains – scientifique, social, sanitaire, économique, technique et politique. Actuellement, elle compte une cinquantaine d'organisations partenaires. (Cf. article p. 15.)

Questions clés

Mettre en œuvre la stratégie de l'OMS implique la promotion d'une vieillesse active et la construction de systèmes capables de répondre aux besoins des personnes âgées, ce qui nécessite de thématiser, entre autres, les questions suivantes:

Comment l'âge et le vieillissement est-il perçu dans la population suisse, par exemple dans les médias? Quelles sont les éventuelles discriminations liées à cette percep-

tion (âgisme)? Comment le système de santé peut-il répondre sans discrimination aux besoins d'une population vieillissante? Quels sont les répercussions pratiques d'une nouvelle définition de la santé, basée sur la notion de «fonctionnalité»? Comment développer des systèmes de soins et de prise en charge durables, ou encore des environnements adaptés à l'âge en ce qui concerne par exemple le logement, la vie sociale et de quartier, la culture et la digitalisation? Comment garantir une bonne qualité de vie à toutes les personnes âgées en Suisse? Quelles analyses scientifiques et infrastructures de recherche sont nécessaires pour garantir un développement efficace et durable des adaptations mises en œuvre?

Le présent dossier présente quelques pistes de réponse à cette liste de questionnements non exhaustive.

Nous vous souhaitons bonne lecture!

Es war einmal ein Land, das immer älter wurde

Karen Torben-Nielsen, Dozentin, Berner Fachhochschule

«Die Welt sieht für verschiedene Leute unterschiedlich aus, abhängig davon, wie die Redakteure ihrer Lieblingszeitung die Weltkarte für sie zeichnen», sagte Politforscher Bernard Cohen. Jetzt, da unsere Welt immer älter wird, untersucht ein Team unter Federführung der Berner Fachhochschule, wie die Zeitungen NZZ, Blick und 20 Minuten über die alternde Schweizer Gesellschaft berichten – oder wie sie ihre Karte zeichnen.

Mehr Läden für Prothesen als für Kinderspielzeug? Längere Überquerungszeiten bei Ampeln? Babywindelfabrikanten, die sich zu Inkontinenzlösungen für Erwachsene umorientieren? Dies sind nur ein paar mögliche, frivole Auswirkungen der alternden Gesellschaft (Niejahr, 2004). Die echten, alltäglichen Auswirkungen beeinflussen allerdings bereits heute die Schweiz und die meisten anderen europäischen Länder.

Wie sind wir aber zu einer alternden Gesellschaft geworden? Es gibt drei Faktoren, die die Altersstruktur einer Gesellschaft beeinflussen: die Geburtenrate, die Lebenserwartung und die Migration (European Commission, 2012). Wenn die Geburtenrate sinkt, die Lebenserwartung steigt und die Migration keinen Ausgleich bietet, wird die Bevölkerung stets älter. Manche Aspekte des demografischen Wandels sind bereits ausführlich erforscht. So gibt es Studien, die die sich verändernde Bevölkerungsstruktur einzelner Länder im Voraus projizieren oder die aufzeigen, wie ältere Menschen in verschiedenen Medien abgebildet werden – in der Regel eher marginal und wenn, dann oft klischeehaft (z.B. Milner, Van Norman & Milner, 2011; Fealy & McNamara, 2009).

Geld für Schule oder Altersheim?

Weniger Kenntnisse dagegen gibt es darüber, wie Medien die alternde Gesellschaft insgesamt darstellen als gesell-

schaftlichen Prozess mit Auswirkungen auf die Einwohner. Obwohl für einige andere europäische Länder dazu bereits Forschungsergebnisse vorhanden sind (z.B. Schweden, Lundgren & Ljuslinder, 2011; und Belgien, Torben-Nielsen, 2016), fehlen für die Schweiz bis jetzt empirische Daten. Genau diese Wissenslücke versucht das Medienforschungsprojekt «Swiss Ageing Society» zu schliessen, indem es die Berichterstattung in den Zeitungen NZZ, Blick und 20 Minuten untersucht. Medienberichterstattung ist deshalb so wichtig, weil sie Einfluss darauf hat, wie wir uns selber und die anderen sehen, und wie die Ressourcenverteilung in der Gesellschaft legitimiert wird (Lundgren & Ljuslinder, 2012; Lin et al., 2004); z.B. eher Geld für Schulen oder für Altersheime.

Das Forschungsprojekt «Swiss Ageing Society» befindet sich zurzeit in der Analysephase. Es zeichnen sich bereits einige Ergebnistendenzen für die drei untersuchten Zeitungen ab. So fällt auf, dass viele verschiedene Labels (Namen) für die alternde Gesellschaft kursieren; beispielweise demografischer Wandel, Alterung der Bevölkerung, zunehmend alternde Gesellschaft usw. Die Label-Vielfalt erschwert den Wiedererkennungseffekt: Weil nicht immer das gleiche Label mit den Auswirkungen der alternden Gesellschaft verbunden wird, erscheint der Zusammenhang weniger klar. Zudem wird die «alternde Gesellschaft» selten präzise definiert. Diese Definitionslücke führt dazu, dass die alternde Gesellschaft gewissermassen als eine blanko Leinwand erscheint, worauf verschiedene Meinungen projiziert werden können. Zum Teil wird die alternde Gesellschaft sogar als Überzeugungsargument für kontrastierende Meinungen instrumentalisiert.

Zudem zeigt sich, dass die Zeitungen die alternde Gesellschaft deutlich häufiger als Herausforderung denn als Opportunität darstellen. Obwohl wir heute nur dank

grosser Fortschritte in u.a. Gesundheitswesen und Bildung überhaupt so alt werden können, wird die alternde Gesellschaft selten als grosse menschliche Leistung dargestellt. Die vorläufigen Projektergebnisse zeigen ausserdem, dass in erster Linie politische, wirtschaftliche und Gesundheitsthemen mit der alternden Gesellschaft verbunden werden. Andere relevante Themen, z.B. Wohnraum oder (Weiter-)Bildung, sind seltener vertreten. Auch kommen vor allem professionelle Experten zu Wort und weniger Menschen, die zwar keinen beruflichen Bezug zum demografischen Wandel haben, aber gleichwohl direkt mit den Auswirkungen konfrontiert sind, z.B. pflegende Angehörige.

Weitere Informationen

Forschungsprojekt «Swiss Ageing Society»:

Erstmals Schweizer Resultate

Das Medienforschungsprojekt «Swiss Ageing Society» untersucht, mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse, wie die Zeitungen NZZ, Blick und 20 Minuten zwischen 2014 und 2017 über die alternde Gesellschaft berichteten. Das Projekt ist eine Zusammenarbeit der Berner Fachhochschule (Federführung), der Universität de Fribourg und der Università della Svizzera italiana und wird vom Schweizerischen Nationalfonds SNF unterstützt. Definitive Ergebnisse gibt es 2019. Projektwebsite: www.swissageingsociety.ch

Zur Autorin

Karen Torben-Nielsen



Dr. Karen Torben-Nielsen arbeitet als Forscherin und Dozentin am Institut Alter der Berner Fachhochschule. Als ehemalige Zeitungsjournalistin kennt sie die Nachrichtenredaktionen und Nachrichtenproduktion aus erster Hand. Nun verbindet sie Medienforschung mit Untersuchungen über die breiten kulturellen Auswirkungen der alternden Gesellschaft.

Literatur

- Cohen, B.C. (1963). *The press and foreign policy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- European Commission (2012). *Ageing Report: Europe needs to prepare for growing older* (Press Release). Brussels: European Commission Printing Office.
- Fealy, G. & McNamara, M. (2009). *Constructing ageing and age identity: a case study of newspaper discourses*. Dublin: National Centre for the Protection of Older People.
- Lin, M.-C., Hummert, M.L. & Harwood, J. (2004). Representation of age identities in on-line discourse. *Journal of Aging Studies*, 18 (3), 261–274.
- Lundgren, A.S. & Ljuslinder, K. (2012). «The baby-boom is over and the ageing shock awaits»: populist media imagery in news-press representations of population ageing. *International Journal of Ageing and Later Life*, 6 (2), 39–71.
- Lundgren, A.S. & Ljuslinder, K. (2011). Problematic demography: representations of population ageing in the Swedish daily press. *Journal of Population Ageing*, 4 (3), 165–183.
- Milner, C., Van Norman, K. & Milner, J. (2011). The media's portrayal of ageing. In J.R. Beard, S. Biggs, D.E. Bloom, L.P. Fried, P. Hogan, A. Kalache, & J. Olshansky (Eds.), *Global Population Ageing: Peril or Promise* (pp. 25–29). Geneva: World Economic Forum.
- Niejahr, E. (2004). *Alt sind nur die anderen. So werden wir leben, lieben und arbeiten*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Torben-Nielsen, K. (2016). *The Ageing Society. Analyzing the coverage of the population ageing in a Belgian quality newspaper*. Lugano: Università della Svizzera italiana.

Perceptions des personnes âgées dans les soins

Delphine Roulet Schwab, Professeure à l'Institut et Haute Ecole de la Santé La Source et Présidente de la Société Suisse de Gérontologie

Notre société pose un regard souvent négatif sur le vieillissement. De nombreux préjugés et stéréotypes sont associés aux personnes âgées. Les perceptions négatives et les discriminations liés à l'âge sont désignées par le terme «âgisme». Elles s'observent également dans les soins. Les études actuelles fournissent peu de données fiables sur les mesures efficaces en termes de prévention.

Le concept d'âgisme désigne l'ensemble des préjugés, stéréotypes et discriminations liés à l'âge. Dans notre société, les personnes âgées sont souvent considérées comme lentes, dépendantes, peu productives et coûtant cher. Ces représentations sont parfois intégrées par les personnes âgées elles-mêmes, les conduisant à s'auto-déprécier. De nombreux travaux montrent que l'âgisme est très présent et qu'il constitue une discrimination beaucoup plus acceptée socialement que le racisme et le sexisme. L'Eurobaromètre des statistiques de discrimination en Europe (2012) met en évidence que le motif de discrimination le plus souvent mentionné est l'âge (4% – correspondant au fait d'avoir plus de 55 ans), suivi par l'origine ethnique (3%).

L'âgisme a des conséquences importantes sur la santé et l'estime de soi des personnes âgées. Les aînés ayant une vision négative de l'âge ont tendance à avoir de moins bonnes capacités mnésiques et une moins bonne santé comparativement aux personnes de leur âge et à développer plus de problèmes cardio-vasculaires. Une réduction de 7,5 ans de l'espérance de vie a également été constatée en comparaison avec des personnes présentant une vision plus positive de l'âge.

Perceptions de l'âge chez les soignants et incidences sur la prise en soins

La littérature montre que la plupart des gens ont tendance à surestimer le taux d'institutionnalisation, de dépression et de problèmes auditifs des personnes âgées. Cette surestimation semble être encore plus marquée chez les professionnels de la santé que dans la population générale. En

raison de leurs contacts réguliers avec des personnes âgées malades et dépendantes, les soignants percevaient les aînés comme étant, de manière générale, en souffrance et en perte d'autonomie.

Des études soulignent que les interlocuteurs des personnes âgées tendraient à parler plus fort et plus lentement, et à utiliser des phrases simplifiées («elderspeak»). Ce mode de communication induirait un sentiment d'impuissance et une faible estime de soi chez les personnes âgées concernées, avec le risque qu'elles se conforment à l'image qui leur est renvoyée. Un cercle vicieux peut alors se mettre en place, les difficultés induites devenant réelles et renforçant les stéréotypes déjà présents. Dans les soins, on observe également que les patients âgés sont plus facilement tutoyés ou appelés par leur prénom.

La manière dont l'âge est perçu dans le système de santé a également des répercussions sur la qualité des soins aux personnes âgées. Certains pays pratiquent un rationnement explicite ou implicite des soins selon le critère de l'âge. A problématique de santé et pronostic égaux, un patient jeune est donc souvent considéré comme prioritaire par rapport à un patient âgé. Plus généralement, les personnes âgées tendent à être considérées comme des objets de soins. Beaucoup de décisions sont prises «pour leur bien» ou uniquement sur la base de leur âge, sans considération de leur situation singulière. Ces pratiques sont sources de sur-interventions (p.ex. pratiquer une chirurgie invasive chez une personne de 95 ans en fin de vie) et de sous-interventions (p.ex. considérer qu'une reconstruction mammaire n'est de toute façon pas nécessaire chez une femme âgée).

Comment lutter contre l'âgisme dans les soins?

De nombreux travaux ont cherché à mettre en évidence les effets de la proximité des soignants avec les personnes âgées, de l'expérience et de la formation sur les perceptions de l'âge, afin de développer des mesures de prévention. Une méta-analyse récente a toutefois montré que les

34

résultats d'études fournissent peu d'informations fiables sur la fréquence et l'impact de l'âgisme dans les soins, ainsi que sur les mesures à prendre pour le prévenir. Rendre les soignants attentifs aux risques de discriminations liées à l'âge et sensibiliser les personnes âgées à leurs droits constituent un premier pas vers la prévention de l'âgisme dans les soins.

Références

- Abrams, D. & Swift, H.J. (2012). *Experiences and Expressions of Ageism: Topline Results (UK) from Round 4 of the European Social Survey, ESS Country Specific Topline Results (2)*. London: Centre for Comparative Social Surveys. Retrieved from https://www.europeansocialsurvey.org/docs/findings/ESS4_gb_toplines_experiences_and_expressions_of_ageism.pdf
- Lagace, M. et al. (2011). A mots couverts: le regard des aînés et des soignants sur la communication quotidienne et ses manifestations d'âgisme implicite. *Canadian Journal on Ageing / La revue canadienne du vieillissement*, 30(2), 185–196.
- Schroyen, S. et al. (2015). Le regard (peu optimiste) du soignant sur la personne âgée. *Medi-Sphere*, 469, 1–3.
- Wilson, D. M. et al. (2017). A critical review of published research literature reviews on nursing and healthcare ageism. *Journal of Clinical Nursing*, 26(23/24), 3881–3892.

L'auteure

Delphine Roulet Schwab



Delphine Roulet Schwab est Docteure en psychologie (Dr. phil.) et Professeure ordinaire à l'Institut et Haute Ecole de la Santé La Source à Lausanne. Présidente de la Société Suisse de Gérontologie (SSG), elle est l'auteure de plusieurs études sur la maltraitance envers les personnes âgées, les droits des aînés, les relations entre soignants et patients âgés, la bien-traitance et l'âgisme.

Swiss Frailty Network & Repository

Heike A. Bischoff-Ferrari, Klinikdirektorin Geriatrie,
UniversitätsSpital Zürich und Stadtspital Waid

Frailty (Gebrechlichkeit) ist ein Konzept der Altersforschung, das an Bedeutung gewinnt. Hierbei geht es im Grunde um einen beschleunigten Alterungsprozess, bei dem die Anfälligkeit für Krankheiten höher und die Genesungszeit länger ist als üblich. Um im Klinikalltag besser auf die Gebrechlichkeit und ihre Folgen eingehen zu können, braucht es ein Konzept zur standardisierten Messung von Frailty. Das Projekt «Swiss Frailty Network & Repository» (SFNR) hat zum Ziel, solche Messinstrumente zu erarbeiten.

Das Konzept Frailty (Gebrechlichkeit) gewinnt an Bedeutung in der Medizin des älteren Menschen, da es eine dem rein chronologischen Alter überlegene Risikoabschätzung bezüglich akutmedizinischer Komplikationen, Mortalität und Verlust der Autonomie zulässt. Frailty symbolisiert im Grunde den Phänotyp eines akzelerierten Alterungsprozesses, der mit einer Einschränkung mehrerer Organsysteme und Funktionalität einhergeht. Daraus resultieren eine erhöhte Anfälligkeit für akutmedizinische Entgleisungen verschiedener Organsysteme und 30–60% mehr Re-Hospitalisationen, einschliesslich einer etwa 150% längeren Verweildauer in der Akutversorgung aufgrund von vermehrten Komplikationen.

Bedeutende gesundheitsökonomische Konsequenzen

Etwa 10–30% älterer Erwachsener (Alter 70+), die zu Hause leben, gelten als «frail», weitere 40% sind gefährdet (Pre-Frailty). Bis zum Jahr 2030 dürfte sich die Zahl älterer Erwachsener mit Frailty parallel zum prognostizierten Wachstum des älteren Bevölkerungssegments mindestens verdoppeln. Hochrelevant für das Gesundheitssystem und die Gesellschaft als Ganzes ist, dass ältere Patienten mit Frailty 3-mal mehr Gesundheitsressourcen konsumieren als Gleichaltrige mit einem robusten Gesundheitszustand und guter Funktionalität. Daher wird erwartet, dass die gesundheitsökonomischen Auswirkungen von Frailty enorm sein werden. Ein internationaler Auftrag, das

Thema Frailty als zentrales volksgesundheitliches Handlungsfeld aufzunehmen, ist bereits erfolgt.

Fehlende Messinstrumente

Trotzdem wird Frailty in der klinischen Versorgung älterer Erwachsener weiterhin unterdiagnostiziert, da ein internationaler Konsens über die Definition beziehungsweise die Messinstrumente von Frailty ausstehend sind. Eine breite Anerkennung findet jedoch der von Linda Fried entwickelte und gut untersuchte Frailty Phänotyp, der sich über 5 Komponenten definiert: ungewollter Gewichtsverlust, Erschöpfung, Kraftlosigkeit, verminderte Ganggeschwindigkeit und verminderte physische Aktivität. Die Erfassung von Frailty ist ein zentrales Konzept des umfassenden geriatrischen Assessments. Ausserdem haben mehrere medizinische Fachgebiete begonnen, Frailty bei Karzinompatienten, herzchirurgischen Patienten und potenziellen Organempfängern zu beurteilen.



SFNR-Team, fünf Lehrstühle Geriatrie Schweiz: die Professoren Christoph Bula, CHUV, Lausanne; Gabriel Gold, HUG, Genf; Heike A. Bischoff-Ferrari, USZ, Zürich; Andreas Stuck, Inselspital, Bern; Reto Kressig, Felix-Platter-Spital, Basel (v.l.n.r.).

Konsens entwickeln

Ein wichtiger Schritt zur breiten klinischen Verankerung von Frailty in der Klinik und Grundlage zur Überwindung der verbundenen Komplikationen und gesundheitsökonomischen Herausforderungen ist die Entwicklung eines Konsensus zur standardisierten Messung von Frailty. Das sollte sowohl klinisch bezogen auf die geriatrischen Teams (z.B. durch den Fried Phänotyp), sowie automatisiert über routinemässig im Akutspital erfasste Daten (elektronische Krankenakte), erfolgen. Das im Rahmen von SPHN (Swiss Personalized Health Network) finanzierte nationale Driver Projekt SFNR des UniversitätsSpital Zürichs hat zum Ziel, beide Messinstrumente in Zusammenarbeit der Geriatrischen Lehrstühle und der IT-Teams aller fünf Universitätsspitäler der Schweiz zu erarbeiten. Damit wäre für die Schweiz eine wertvolle Grundlage geschaffen, Frailty in der Akutversorgung bei allen Patienten ab 65 Jahren als unabhängigen Risikofaktor für negative Ergebnisse elektronisch zu kennzeichnen. Durch die Zusammenführung dieser Daten aus den fünf Universitätskliniken in einem im Rahmen des SPHN etablierten Datenzentrum können zudem klinische Forscher die Prävalenz und die Auswirkungen von Frailty in allen Bereichen der Medizin untersuchen.

Massnahmen zur Prävention und Behandlung

Verknüpft mit dem SFNR-Projekt, leitet das Zentrum Alter und Mobilität am UniversitätsSpital Zürich in Kollaboration mit den Universitäten Basel und Genf zwei grosse Interventionsstudien, in denen konkrete Massnahmen zur Prävention und Behandlung von Frailty untersucht werden. Die im Rahmen des Siebten Europäischen Forschungsrahmenprogramms finanzierte DO-HEALTH Studie untersucht bei über 2000 gesunden Erwachsenen im Alter von 70+, inwieweit Omega-3, Vitamin D oder ein einfaches Krafttrainingsprogramm für zu Hause das Risiko von Frailty zu senken vermögen. Die vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte STRONG-Studie untersucht die Wirkung von Molke-Eiweiss mit und ohne

Krafttraining zu Hause bei 800 Erwachsenen im Alter von 75+ mit erhöhtem Frailty-Risiko.

Letztendlich würden die Bemühungen in der Diagnostik und Behandlung von Frailty die Gesundheitsversorgung von älteren Erwachsenen mit einem erhöhten Risiko enorm verbessern, indem zukünftig individualisierte Behandlungskonzepte für Frailty in der Klinik etabliert werden können.

Weitere Informationen

Link zum Projekt «Swiss Frailty Network & Repository»:

<http://www.alterundmobilitaet.usz.ch/forschung/klinische-studien/seiten/swiss-frailty-network-repository.aspx>

Dieser Artikel ist mit ausführlichen Literaturausgaben online aufgeschaltet: www.sagw.ch/bulletin

Zur Autorin

Heike Bischoff-Ferrari



Prof. Dr. med. Heike Bischoff-Ferrari hat ihre klinische Ausbildung Altersmedizin in Basel und Boston absolviert. Ihre wissenschaftliche Ausbildung hat sie mit einem Doctor of Public Health an der Harvard School of Public Health in Boston abgeschlossen mit Schwerpunkt Epidemiologie, Biostatistik und Ernährung. 2013 erhielt sie den Ruf an die Universität Zürich als Lehrstuhlinhaberin Geriatrie und Altersforschung. Prof. Bischoff-Ferrari ist

Studienleiterin der grössten Altersstudie Europas DO-HEALTH, die zum Ziel hat, die gesunde Lebenserwartung zu verlängern. Seit 2017 koordiniert sie das «Swiss Frailty Network & Repository»-Projekt in Kollaboration mit den fünf Geriatrie-Lehrstühlen und den IT-Teams der fünf Universitätsspitäler der Schweiz.

Soins de santé – besoins des personnes âgées

Brigitte Santos-Eggimann, Université de Lausanne

L'augmentation de la longévité humaine répond à des aspirations très anciennes, mais elle place les systèmes de santé face à des besoins nouveaux auxquels il s'agit de répondre rapidement sans pouvoir se référer à des expériences du passé. L'hétérogénéité de la population âgée et la diversité de ses besoins sont des freins à l'adaptation de systèmes de santé dont l'organisation et la logique souffrent d'une relative inertie.

Alors que le vieillissement démographique observé depuis plus d'un siècle s'accélère sous l'effet du baby-boom de l'après-guerre, l'adaptation du système de santé reste lente face aux besoins complexes des personnes âgées. Une crainte des effets sociaux du vieillissement peut en outre générer des réactions négatives (déli, agisme) pouvant la compromettre. Les systèmes de santé sont appelés à répondre sans discrimination aux problèmes de santé aigus que présentent les personnes âgées comme l'ensemble de la population, mais aussi à diversifier leur offre et à l'ajuster à des besoins qui, sans être réellement nouveaux, prennent une ampleur inédite.

Hétérogénéité des personnes âgées

Pour définir la personne âgée il est courant de faire appel à un critère social, l'âge légal de la retraite professionnelle, délimitant un groupe dont le seul point commun est d'avoir vécu au moins 65 ans. Or l'écart entre les plus jeunes et les plus âgés de ce groupe est d'une quarantaine d'années qui, sur le plan de la santé, n'ont pas toutes le même poids. De plus, si une personne récemment retraitée et un super-centenaire sont difficilement comparables, deux personnes du même âge ne le sont pas davantage car les particularités individuelles, génétiques ou socio-économiques, influencent la santé. Comme le souligne l'OMS, chaque personne âgée est différente. Aucune catégorie d'âge n'est en effet plus hétérogène en matière de santé que celle des «personnes âgées».

Prévalence élevée de maladies chroniques

Bien que diverses, les personnes âgées ont derrière elles une vie suffisamment longue pour permettre le développement de maladies chroniques. Selon l'étude Lc65+, deux tiers des hommes et trois quarts des femmes de 65 à 70 ans en rapportent une ou plusieurs sans même considérer l'hypertension artérielle, largement répandue. Les données d'assurance-maladie illustrent l'ampleur de la multimorbidité et son augmentation avec l'avancée en âge (Bähler et al. 2015).

Diversité des besoins

D'où vient alors la diversité des besoins? D'abord du fait que le nombre, la nature, la sévérité et les conséquences des affections chroniques, notamment en termes de fragilisation et de difficultés fonctionnelles, sont très variables. L'intersection entre morbidité, fragilité et dépendance fonctionnelle détermine une complexité d'autant plus grande que les besoins de soins qui en résultent sont modulés par le contexte social. La réponse adéquate déborde parfois du champ médical, nécessitant une collaboration entre secteurs sanitaire et social, ou entre professionnels et proches aidants, dont les perspectives ne sont pas toujours convergentes.

Les défis pour le système de santé

Prévenir la dépendance fonctionnelle et préserver la qualité de vie des personnes âgées sont les principaux défis pour notre système de santé. Le premier appelle une détection précoce des maladies et de la fragilité ainsi qu'une réponse médicale ne négligeant aucune opportunité de prévention primaire, secondaire et tertiaire. Le second demande une offre médico-sociale correspondant aux attentes des personnes âgées et de leurs proches et une coordination des soins adéquate, lorsque les besoins deviennent complexes. Enfin, quand les défaillances d'organes compromettent définitivement la perspective d'une survie digne, la qualité de vie peut aussi être favorisée par une approche palliative et un renoncement à des soins héroïques devenus futiles.

38

Selon un récent rapport (Merçay), en Suisse 97% des personnes de 65 ans ou plus ont un médecin traitant qui fournit, en général, une aide à la coordination des soins. Son accessibilité est cependant ressentie comme limitée et semble avoir diminué au cours des ans. La prévention est moins souvent discutée que dans d'autres pays. Le recours aux spécialistes est similaire mais la coordination entre médecin traitant et spécialistes et le suivi post-hospitalier paraissent moins satisfaisants en Suisse. Les données objectives indiquent aussi que les taux d'hospitalisation des personnes de 80 ans et plus ont nettement augmenté entre 2010 et 2015 pour des raisons indéterminées (Andreani).

Les limitations d'accès aux soins peuvent être dommageables, mais aussi contre-productives si elles conduisent aux portes de l'hôpital des personnes âgées restées sans réponse adéquate à leurs besoins et à leurs attentes. Le système de santé suisse repose essentiellement sur un principe de rationnement implicite; une analyse des mécanismes limitant de fait l'accès des personnes âgées aux soins dont elles ont besoin et qui favorisent leur hospitalisation devient urgente.

L'auteure

Brigitte Santos-Eggimann



Prof. Brigitte Santos-Eggimann MD, DrPH, MPH est responsable de l'Unité des services de santé de l'Institut Universitaire de Médecine Sociale et Préventive de Lausanne, et depuis 2004 investigateur principal de la cohorte Lc65+ consacrée à l'étude de la fragilisation liée à l'âge. Formée en médecine (Université de Genève) et en santé publique (Johns Hopkins University, Baltimore),

sa recherche porte sur l'épidémiologie du vieillissement et sur l'adaptation des services de santé au vieillissement démographique.

Références

- Andreani T. Les hospitalisations à partir de 60 ans. Actualités OFS, 14 Santé. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique, 2017. OMS: <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/vieillissement-infographie-oms.pdf?ua=1>
- Bähler C, Huber CA, Brüngger B, Reich O. Multimorbidity, health care utilization and costs in an elderly community-dwelling population: a claims data based observational study. *BMC Health Serv Res* 2015;15:23. DOI 10.1186/s12913-015-0698-2.
- Lc65+: <http://lc65plus.iuimsp.ch/>
- Merçay C. Expérience de la population âgée de 65 ans et plus avec le système de santé. *Obsan Dossier 60*. Neuchâtel: Observatoire suisse de la santé (Obsan), 2017.
- Santos-Eggimann B. La santé des personnes de 65 à 70 ans: un profil instantané, *Revue Médicale Suisse* 2007;3:2546–2551.

Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)

Gerold Stucki und Jerome Bickenbach

Seminar für Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik,
Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Luzern
Schweizer Paraplegiker-Forschung, Nottwil

Funktionsfähigkeit ist der dritte Gesundheitsindikator im Gesundheitssystem. Er ergänzt die beiden seit langem etablierten Indikatoren Mortalität und Morbidität. Er ist der entscheidende Indikator zur Planung und zum Monitoring der Gesundheitsversorgung für eine alternde Bevölkerung. Ziel ist die Optimierung der Funktionsfähigkeit, die die biologische und die gelebte Gesundheit in der Interaktion mit der physischen und sozialen Umwelt umfasst.

Funktionsfähigkeit ist der dritte Gesundheitsindikator im Gesundheitssystem¹. Er ergänzt die beiden seit langem etablierten Indikatoren Mortalität und Morbidität. Die drei Indikatoren erlauben das Monitoring der fünf Gesundheitsstrategien Prävention und Gesundheitsförderung, Kuration, Rehabilitation und Palliation. Als Referenzsystem stellt die WHO zwei Klassifikationen zur Verfügung: die ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) für das Monitoring der Funktionsfähigkeit² und die ICD (International Classification of Diseases) für das Monitoring von Mortalität und Morbidität.

Funktionsfähigkeit – eine Operationalisierung von Gesundheit für wissenschaftliche Zwecke

Das Konzept von Gesundheit wird seit jeher intensiv reflektiert und diskutiert. Definitionsansätze reichen von der wegen ihres Anspruchs von «complete health» kritisierten Definition der WHO (1948) bis zur Auffassung, dass der Versuch einer Definition zwecklos sei³. Mit der ICF wurde ein alternativer Weg beschritten, nämlich die Entwicklung einer weltweit anwendbaren Operationalisierung für wissenschaftliche und praktische Zwecke. Die ICF erfüllt zwei Grundvoraussetzungen für eine solche Operationalisierung. Erstens ist dies ein intuitives Verständnis für «what matters to people about their health», repräsentiert durch das Konzept der Funktionsfähigkeit. Dieser Schlüsselbegriff der ICF erlaubt die gesamte Bandbreite menschlicher Aktivitäten zu beschreiben:

vom einfachen Greifen und Stehen bis zu komplexeren Aktivitäten wie arbeiten, zur Schule gehen oder an gemeinschaftlichen Aktivitäten teilnehmen. Zweitens sind dies die methodischen Grundlagen, welche eine Dokumentation der Funktionsfähigkeit in Forschung und Praxis ermöglichen⁴.

Funktionsfähigkeit – ein entscheidendes Konzept, um den Bedürfnissen älterer Menschen gerecht zu werden

Es ist kein Zufall, dass die WHO die ICF gerade jetzt, das heisst zu Beginn des 21. Jahrhunderts, lanciert hat. So ist es notwendig, Gesundheitssysteme auf die Bedürfnisse dieses Jahrhunderts auszurichten. Grosse Herausforderungen diesbezüglich sind das Altern, das Leben mit chronischen Gesundheitsstörungen und die Erfahrung von Behinderung. Ihnen gemeinsam ist eine Einschränkung der Funktionsfähigkeit. Sie umfasst die Verminderung der biologischen Gesundheit oder «intrinsischen Gesundheitskapazität» wie auch die Verminderung der gelebten Gesundheit oder «funktionalen Fähigkeit» in der Interaktion mit der physischen und sozialen Umwelt.

Für jüngere Menschen tritt Gesundheit oft erst mit einer Verletzung oder einer Krankheit ins Bewusstsein. Mit dem Älterwerden und den damit verbundenen Einschränkungen der Funktionsfähigkeit wird Gesundheitserfahrung ein ständiger Begleiter. Das Ziel für ältere Menschen ist der Erhalt der Funktionsfähigkeit. Dies gelingt durch die Optimierung einerseits der biologischen Gesundheit und andererseits der gelebten Gesundheit in der Interaktion mit der physischen und sozialen Umwelt. Dies ist auch vor dem Hintergrund einer abnehmenden biologischen Gesundheit möglich.

Handlungsbedarf für die Gesundheitspolitik

Für die Gesundheitspolitik ergeben sich entsprechend zwei aufeinander bezogene Desiderata. Erstens muss die Gesundheitsstrategie, welche als Ziel die Optimierung der Funktionsfähigkeit hat, im Gesundheitssystem gestärkt

werden. Diese Strategie ist die Rehabilitation⁵. Zweitens muss Funktionsfähigkeit als dritter Gesundheitsindikator systematisch in Gesundheitsinformationssysteme integriert werden. Konkret gelingt dies durch die Implementierung der ICF als Referenzsystem für das standardisierte Reporting von Gesundheitsinformationen. Im Rahmen eines Projektes des NFP 74 «Smarter Health Care» wird zurzeit aufgezeigt, wie mit unterschiedlichen Messinst-

umenten erfasste Gesundheitsdaten auf Basis der ICF berichtet werden können. Mit dem Ziel der Vergleichbarkeit und einfachen Interpretierbarkeit von Informationen zur Funktionsfähigkeit sollten deshalb Daten in der Altersforschung in Bezug auf die ICF als Referenzsystem berichtet werden. Dies betrifft insbesondere klinische Studien, Register und Kohorten sowie Gesundheitsbefragungen. Mit dem Ziel der kontinuierlichen Verbesserung der Qualität der Leistungserbringung sollten zudem kantonale Leistungsaufträge und nationale Qualitätsprogramme die ICF als Referenzsystem zur normativen Formulierung von Berichtsstandards verwenden. Schlussendlich ist es zur fairen Finanzierung von Versorgungsleistungen für ältere Menschen notwendig, dass Funktionsfähigkeit zur Berechnung und Vergütung ihrer Kosten in Ergänzung zu Informationen betreffend Krankheiten und Prozeduren mitberücksichtigt wird.

Zu den Autoren

Gerold Stucki



Prof. Gerold Stucki, MD, MS, ist Lehrstuhlinhaber am Seminar für Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik an der Universität Luzern und leitet das Center for Rehabilitation in Global Health Systems sowie die Schweizer Paraplegiker-Forschung in Nottwil. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Gestaltung des Gesundheitssystems und die

Optimierung der Leistungserbringung mit dem Ziel der Optimierung der Funktionsfähigkeit von Menschen mit Gesundheitsproblemen.

Jerome Bickenbach



Jerome Bickenbach, PhD, LLB, ist Professor Emeritus an der Queen's University (Kanada) und ständiger Gastprofessor am Seminar für Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik der Universität Luzern. Er ist Autor von *Physical Disability and Social Policy* (1993) und *Ethics, Law and Policy* (2015) und Berater der Weltgesundheitsorganisation für Behindertenfragen. Er ist Leiter der Disability Policy Unit der Schweizer Paraplegiker-Forschung.

Literatur

- 1 World Health Organization. International Classification of Functioning, Disability and Health. Geneva: WHO Press; 2011.
- 2 Stucki G, Bickenbach J. Functioning: the third health indicator in the health system and the key indicator for rehabilitation. *Eur J Phys Rehabil Med.* 2017;53(1):134-8.
- 3 Stucki G, Rubinelli S, Bickenbach J. We need an operationalization, not a definition of health. *Disabil Rehabil.* [In press]
- 4 Stucki G, Prodinger B, Bickenbach J. Four steps to follow when documenting functioning with the International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). *Eur J Phys Rehabil Med.* 2017;53(1):144-9.
- 5 World Health Organization. Rehabilitation: key for health in the 21st century. *Rehabilitation 2030: a call for action.* [Internet] 2017. Available from: <http://www.who.int/disabilities/care/rehab-2030/en/>.

Die Betreuung im Alter – eine neue sozialpolitische Herausforderung

Carlo Knöpfel, Hochschule für Soziale Arbeit,
Fachhochschule Nordwestschweiz

Pflege ohne Betreuung ist nicht denkbar. Aber Betreuung ohne Pflege sehr wohl. Trotzdem fehlen klare Regelungen im Sozialrecht, was unter guter Betreuung im Alter zu verstehen ist.

In der Schweiz gibt es kein umfassendes Gesetz, das die Versorgung von betreuungs- und pflegebedürftigen älteren Menschen regelt. Die Bestimmungen und Zugangskriterien zu den Leistungen für betagte Personen sind in den verschiedenen Sozialversicherungsgesetzen, in 26 unterschiedlichen kantonalen Gesetzen und Verordnungen sowie in kommunalen Weisungen verankert. Gemein ist der komplexen Regelung, dass explizite Bestimmungen zur Betreuung der Betagten auf allen staatlichen Ebenen fehlen. Der Begriff Betreuung bleibt im sozialrechtlichen Kontext unterbestimmt.

Zwei Formen von Betreuung

In der Ausbildung und im Arbeitsalltag mit Betagten nimmt die Betreuung zwei Formen an. Zum einen ist Betreuung Beziehungsarbeit, zum anderen handelt es sich um fachspezifische Aufgaben, entweder komplementär zur Pflege oder als eigenständige Unterstützung. Damit lässt sich die implizite von der expliziten Betreuung unterscheiden. Unter impliziter Betreuung sind die sorgende Haltung und unterstützende Handlungen zu verstehen. Die Bedürfnisse der betreuenden Person stehen dabei im Mittelpunkt. Hingegen umfasst die explizite Betreuung Beschäftigungs- und Aktivierungsmassnahmen im Rahmen von Betreuungsangeboten. Dabei stehen der jeweilige Alltag sowie seine Gestaltung und Bewältigung im Fokus.

Schwer fassbare Vielfalt von Aufgaben

Die Betreuung von älteren Menschen zu Hause wie auch in stationären Einrichtungen zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt der Aufgaben aus und ist dadurch nur schwer zu fassen. Letztlich lassen sich Betreuungsaufgaben nicht auf eine verlässliche und ökonomisierbare Zeit-

dauer festlegen. Die Lebenssituation und die Bedürfnisse der Leistungsempfangenden geben die Taktung der Betreuung vor. Diese muss sich darum auf Unvorhersehbares und Ungeplantes einlassen (können).

Betreuung ist eine Unterstützungsform, die je nach Wohnsituation und gesundheitlicher Verfassung der betroffenen Person von unterschiedlichen Akteuren geleistet wird. Am häufigsten übernehmen PartnerInnen und Familienangehörige Betreuungsaufgaben. Ergänzt wird die Betreuung daheim durch Angebote von privaten Betreuungsunternehmen, Spitex-Diensten, Altersorganisationen und Care-MigrantInnen. «Ageing in place» ist also eine Aufgabe des privaten Umfelds und ist stark von den finanziellen Ressourcen der betagten Person und ihrer Familie abhängig. Neben der gesundheitlichen Situation ist das Fehlen sozialer Netzwerke denn auch ein ausschlaggebender Faktor für einen Heimeintritt.

In stationären Einrichtungen liegen die Betreuungsaufgaben in den Händen des Fachpersonals (Pflege- und Betreuungspersonal, Aktivierungstherapeutinnen etc.) oder von Freiwilligen. Sie sind durch Veranstaltungen sowie alltagsnahe Beschäftigungs- und Aktivierungsmassnahmen institutionalisiert. Letztere sind in die Alltagsstrukturen der Institutionen eingeplant und zeitlich begrenzt. Die Betreuung wird dadurch formalisiert, in fachspezifische Aufgaben unterteilt und auf punktuell stattfindende Aktivierungen fixiert. Meistens sind die Angebote gruppenorientiert, was es dem Personal erschwert, auf die Bedürfnisse der einzelnen BewohnerInnen einzugehen.

Getakteter Arbeitsalltag erschwert individuelle Betreuung

Spontane Handlungen wie ein Spaziergang, individuelle Gespräche bei einem Kaffee oder die einmalige Unterstützung beim Ausfüllen eines Formulars rücken im getakteten Arbeitsalltag in den Hintergrund oder werden verunmöglicht. Der betreuerische Blick auf das alltäglich Normale gerät aus dem Fokus. BewohnerInnen mit genü-

42

gend finanziellen und sozialen Ressourcen können ihren Heimalltag bedürfnisorientierter gestalten. Schwieriger wird es für die BewohnerInnen mit geringen ökonomischen Ressourcen und einem schwachen sozialen Netzwerk.

Das Unterstützungssystem für betagte Menschen in der Schweiz mündet darum immer stärker in eine Zweiklassenversorgung, in der gut situierte Betagte sich eine professionelle Betreuung leisten können und andere nicht. Um allen betagten Personen trotzdem die nötige Unterstützung im Alltag zu bieten, braucht es in der Schweiz in Zukunft ein Anrecht auf Betreuung als Teil eines sozial ausgerichteten Service public.

Weitere Informationen

Gute Betreuung im Alter – Perspektiven für die Schweiz; ein Bericht der Paul Schiller Stiftung aufgrund einer Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) zur Situation sowie zu den Entwicklungen und Herausforderungen der Betreuung im Alter für die Schweiz: www.gutaltern.ch

Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini, Claudia Heinzmann: Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme. Seismo Verlag, Zürich 2018.

Zum Autor

Carlo Knöpfel



Carlo Knöpfel ist Sozialwissenschaftler. Er nimmt eine Professur für Sozialpolitik und Soziale Arbeit an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) wahr. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören der Wandel der Arbeitsgesellschaft, Armut und soziale Ungleichheit sowie die Lebensphase Alter. carlo.knoepfel@fhnw.ch

Pflege und Betreuung im Alter – Sicht von CURAVIVA Schweiz

Michael Kirschner, wissenschaftlicher Mitarbeiter,
CURAVIVA Schweiz

Die Pflege und Betreuung älterer Menschen wird heute freudlos als Kostenfaktor wahrgenommen. In den politischen und öffentlichen Diskussionen über das Alter und Altern brauchen wir deshalb dringend ein Umdenken. Die Zukunftsfragen müssen heute in der richtigen Reihenfolge gestellt werden: Welches Angebot wollen wir? Für wen wollen wir es? Was kostet dieses? Wer bezahlt es?

Lebensqualität für Bewohner und Mitarbeiter

Die «gute Lebensqualität» ist aus subjektiver und objektiver Sicht ein Paradox. Den Kontext hierfür bilden die jährlich in 1570 Pflegeheimen von 128 700 Mitarbeitern an 20,4 Mio. Arbeitstagen für 149 000 Bewohner geleisteten 32 Mio. Pflgetage (SOMED-Statistik). Es muss wie eine Illusion erscheinen, in dieser Komplexität individuelle Lebensqualität objektiv vermessen zu wollen.

Der Öffentlichkeit wird durch polarisierende Medienberichte aber glauben gemacht, dass sie in Gefahr sei. Die Berichterstattung über Einzelfälle führt zu Schlagzeilen wie «Missstände – und keiner schaut hin», «Unsere Mutter wurde gefesselt» oder «Pflegerinnen belasten ihren Arbeitgeber» – gefolgt vom medialen Shitstorm. Dort, wo im Einzelfall Missstände und Misswirtschaft vorkommen, muss natürlich konsequent berichtet, aufgeklärt und korrigiert werden.

Unabhängige repräsentative Studien zeigen aber ein anderes Bild: Mehr als 70 Prozent der Bewohner schätzen ihre Lebens- und Pflegequalität subjektiv als gut bis sehr gut ein, wenn es um ihre Alltagsgestaltung, Autonomie, Komfort, Privatsphäre oder Würde geht. 75 Prozent leben gerne in ihrem Pflegeheim. 94 Prozent (!) würden dieses sogar anderen weiterempfehlen (RESPONS-Studie). Zudem sind 88 Prozent des Pflege- und Betreuungspersonals in den Pflegeheimen mit der eigenen Arbeitsstelle insgesamt zufrieden (SHURP-Studie).

Herausforderungen für die Pflegeheime in der Schweiz

Die grössten Herausforderungen aus Sicht der Betriebe sind bekannt:

- (1) die Suche nach genügend qualifiziertem Pflege- und Betreuungspersonal,
- (2) der steigende Kosten- und Zeitdruck in der Betreuung und Pflege,
- (3) die Zunahme von Personen mit Demenz und Verhaltensauffälligkeiten sowie
- (4) neue gesetzliche Bestimmungen und Qualitätsanforderungen (CURAVIVA-Studie).

Ältere und pflegebedürftige Menschen treten aufgrund der besseren ambulanten Versorgung immer später in Pflegeheime ein. Bei ihrem Eintritt sind sie somit immer älter und pflegebedürftiger. Die Intensität der Pflege wird ansteigen. Die Babyboomer-Generation kommt ins hohe Alter und möchte ihr selbstbestimmtes Leben trotz Pflegebedürftigkeit möglichst lange weiterführen können. Schon heute fordern die Bewohner mehr Dienstleistungen und Serviceangebote aus einer Hand. Die Pflegeheime müssen sich diesen Entwicklungen anpassen.

Vision: Wohn- und Pflegemodell 2030

Im Sinne einer zukunftsorientierten Vision hat CURAVIVA Schweiz deshalb das Wohn- und Pflegemodell 2030 entwickelt. In diesem Modell verstehen sich Pflegeheime als dezentralisierte und sozialraumorientierte Dienstleistungsunternehmen, die älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben in der von ihnen bevorzugten Wohnumgebung ermöglichen. Immer mehr Anbieter aus dem ambulanten und stationären Bereich werden in unterschiedlicher Form zusammenarbeiten. Das Angebot aus «einer Hand» wird überschaubarer, die Wahl und der Wechsel zwischen Teilangeboten aus der gesamten Versorgungskette vereinfacht.

44 Handlungsbedarf bei der Wahrnehmung und bei der Umsetzung

Der Handlungsbedarf ist seit Jahrzehnten bekannt. Es sind die suggestiven Bilder, Parolen, Phrasen und Ängste, die uns zu schaffen machen: Alters-Tsunami, Überalterung der Gesellschaft, Epidemie nichtübertragbarer Krankheiten, die Formel «Je älter die Menschen, desto höher die Gesundheitsausgaben», der auf den Pflegefall reduzierte ältere Mensch. Ältere Menschen verkommen so zum Zündstoff einer «Kostenexplosion». Welche Explosion dauert 30 Jahre?! Deshalb brauchen wir in den politischen und öffentlichen Diskussionen über das Alter und das Altern dringend ein Umdenken.

Ist der vielfach geforderte Systemwechsel nicht in Sicht (Pflegefiananzierung, Pflegeversicherung, einheitliche Finanzierung, Finanzierung Demenz / Palliative Care, Komplexpauschalen, Subjektfinanzierung, Reform Ergänzungsleistungen usw.), müssen es Innovationen richten. In der Schweiz haben wir aber kein Innovations-, sondern ein Umsetzungsproblem. Geschäftsleitungen und Trägerschaften sollten die Herausforderungen und das grosse Potenzial integrierter Ansätze kennen. Um diese Strukturen aufzubauen, müssen die Zukunftsfragen deshalb in der richtigen Reihenfolge gestellt werden:

- (1) Welches Angebot wollen wir?
- (2) Für wen wollen wir es?
- (3) Was kostet dieses?
- (4) Wer bezahlt es?

Der Strukturwandel in der «Ageing Society» hat begonnen. Die Akteure können Prozesse beschleunigen und mitgestalten – oder verhindern.

Literatur

- CURAVIVA Schweiz (2016). Das Wohn- und Pflegemodell 2030. Die Zukunft der Alterspflege. Online: www.curaviva.ch/wopm
- Leser, M. (2017). Herausforderungen Alter. Plädoyer für ein selbstbestimmtes Leben. Stuttgart: Kohlhammer.

Links

Bundesamt für Statistik: SOMED-Statistik
www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/gesundheit/gesundheitswesen/alters-pflegeheime.html

Berner Fachhochschule: RESPONS-Studie
www.gesundheit.bfh.ch/de/forschung/aktuell/respons.html

Universität Basel: SHURP-Studie
<https://shurp.unibas.ch/>

CURAVIVA Schweiz: Herausforderungen und Erfolgsfaktoren der Schweizer Altersinstitutionen
www.curaviva.ch/Fachinformationen/Forschung-und-Praxis/Studien/

Zum Autor

Michael Kirschner



Michael Kirschner ist Soziologe und arbeitet im Fachbereich Menschen im Alter bei CURAVIVA Schweiz, dem Dachverband der Heime und sozialen Institutionen | www.curaviva.ch

Entwicklung von langfristigen Betreuungs- und Pflegesystemen

Devrim Yetergil Kiefer, Geschäftsleiterin Spitex Zürich Sihl

Die Lebenserwartung steigt. Natürlich möchten alle trotz hohen Alters unabhängig bleiben und in den eigenen vier Wänden wohnen. Die ambulante Pflege macht dies möglich. Aber damit die Qualität stimmt, müssen gewisse Rahmenbedingungen gegeben sein.

Die heutige Bevölkerung blickt auf eine hohe Lebenserwartung. Die meisten Menschen können diese dank immer besserer Technik und rasanter medizinischer Fortschritte sehr lange geniessen. Auf der anderen Seite nimmt die Pflegebedürftigkeit generell zu; denn Krankheitsbilder wie Demenz und Mehrfacherkrankungen vieler Klienten machen die Pflege von morgen noch anspruchsvoller und komplexer. Spezielle Dienstleistungen wie Palliative Care, gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung und Unterstützung von behinderten Menschen im Alter gehen mit einer weiteren Verlagerung der Pflege von den Heimen hin zu anderen Betreuungsformen (Spitex, intermediäre Strukturen) einher. Auch, weil unsere Gesellschaft im Alter ein Leben in den eigenen vier Wänden unbedingt wünscht.

Gute Betreuung im ambulanten Bereich

Eine gute Versorgung im ambulanten Setting zu Hause setzt ein optimales Zusammenspiel von Pflege, Hauswirtschaft und Betreuung voraus. Hauswirtschaft und Betreuung fördern und erhalten ein selbstständiges Leben zu Hause. Sie tragen zu einer guten Lebensqualität auch im Alter bei. Sie helfen, soziale Isolation zu vermeiden und entlasten pflegende Angehörige.

Mit der demografischen Entwicklung und der Zunahme von chronischen Erkrankungen nimmt die Bedeutung der hauswirtschaftlichen und betreuerischen Leistungen zu. Die Mitarbeitenden der Spitexorganisationen sind dabei entscheidende Schlüsselpersonen für Früherkennung und Prävention z.B. bei eingeschränkter Mobilität, Veränderungen kognitiver Leistung oder einer Beeinträchtigung des psychischen Zustands. Durch frühe

professionelle Massnahmen in Absprache mit den Klientinnen und Klienten kann solchen Veränderungen rechtzeitig begegnet werden. Gleichzeitig beraten, begleiten und entlasten die Spitexorganisationen pflegende Angehörige und vermitteln ihnen spezifische Dienstleistungen.

Herausforderungen für die Spitex

Spitex-Dienstleistungen werden durch öffentliche Spitex-Organisationen mit Versorgungspflicht und private Organisationen angeboten. Für ihre Leistungen erhalten die Spitex-Organisationen von den Krankenkassen und vom Kanton, welche dies an die Gemeinden delegieren können, zeitabhängige Beträge. Die Abgrenzung zwischen Pflege und Betreuung ist insbesondere für die Finanzierung relevant. Es besteht jedoch keine allgemeingültige Definition des Betreuungsbegriffs. Im Spitex-Bereich werden daher die KLV¹-pflichtigen Leistungen (Pflege) und nicht KLV-pflichtigen Leistungen (Hauswirtschaft und Betreuung) unterschieden.

Die hauswirtschaftlichen und betreuerischen Leistungen kommen politisch unter Druck, obwohl sie für die Klientinnen und Klienten von zentraler Bedeutung sind. Sie müssen darum sowohl niederschwellig und einkommensunabhängig sichergestellt werden als auch kostendeckend sein. Die öffentliche Hand ist hier stark gefordert.

Ein wesentlicher Faktor guter ambulanter Versorgung zu Hause ist die Betreuung. Eine professionelle Betreuung fördert die Ressourcen der Klienten, damit diese in möglichst hoher Autonomie lange zu Hause leben können. Betreuung ermöglicht aber auch die Teilnahme am sozialen Leben und fördert die Entlastung von Angehörigen. Dennoch ist die Finanzierung von Betreuungsleistungen nicht gewährleistet. Dabei erfordert die Zunahme von

¹ Krankenpflege-Leistungsverordnung (Anm. d. Redaktion).

demenziellen Erkrankungen hier dringend und zwingend eine gute neue Lösung.

Handlungsbedarf beim Berufsbild und in der koordinierten Versorgung

Die gesundheitspolitische Strategie «ambulant vor stationär» akzentuiert massiv den Fachkräftemangel. Es sind mehr Ausbildungsplätze nötig, die Arbeitsplätze müssen fachlich und finanziell attraktiv, aber auch familienfreundlich sein. Zudem muss der Pflegeberuf im gesellschaftlichen Diskurs deutlich aufgewertet werden.

Die koordinierte Versorgung ist zentral, um die Hilfe und Pflege zu Hause effektiver und effizienter zu machen. Wesentlich dafür ist ein optimal abgestimmtes Austrittsmanagement zwischen dem ambulanten und dem stationären Bereich. Mit Blick auf die Schnittstelle von der ambulanten zur stationären Pflege sind sogenannte integrierte Versorgungsmodelle mit flexiblen Leistungsangeboten entscheidend. Die koordinierten und integrierten Behandlungs- und Pflegeprozesse sollen einerseits die Versorgungsqualität sichern und erhöhen, andererseits aber auch die Effizienz und Effektivität der angebotenen Leistungen steigern.

In der Pflege entstehen neue Berufsbilder mit hochqualifizierten Pflegefachpersonen – PflegeexpertInnen mit Masterabschluss in Pflege (MSc Nursing). Diese PflegeexpertInnen APN (Advanced Practice Nurses) haben ausgewiesene Kompetenzen in der klinischen Entscheidungsfindung, in der Beratung von Klienten und Angehörigen und in der Versorgung von komplexen Pflegesituationen zu Hause. Spitex Zürich Sihl hat dafür ein wissenschaftlich begleitetes Pilotprojekt lanciert. Zukünftig können mit dem Einsatz von PflegeexpertInnen APN fachliche Kooperationen mit Haus- und Fachärzten vertieft und weiterentwickelt werden.

Literatur

- Bundesamt für Gesundheit: Abgeltung von Leistungen im Rahmen der koordinierten Versorgung – Bericht im Rahmen des Projektes «Koordinierte Versorgung des Bundesamtes für Gesundheit», Bern 2018.
- Bundesrat: Bestandesaufnahme und Perspektiven im Bereich der Langzeitpflege, Bericht des Bundesrates, Bern 2016.
- Cosandey Jérôme, Kienast Kevin: Neue Massstäbe für die Alterspflege, Kantonsmonitoring 7, Avenir Suisse, Zürich 2016.
- Spitex Magazin: Komplexere Pflegefälle verlangen nach mehr Kompetenzen, S. 12–13, April/Mai, Bern 2/2018.
- Spitex Schweiz, Curaviva Schweiz: Gemeinsame Erklärung der Vorstände von Spitex Schweiz und CURAVIVA Schweiz zur Entwicklung der Langzeitpflege und zur Zusammenarbeit der Verbände, April 2018.
- Spitex Verband Schweiz: Hauswirtschaftliche und sozialbetreuerische Leistungen in der NPO Spitex – Eine Notwendigkeit. Die Grundhaltung des Spitex Verbandes Schweiz, Bern, 26. September 2016.
- Wächter Matthias, Hafen Martin, Bommer Angela, Rabhi-Sidler Sarah: Die Zukunft der hauswirtschaftlichen Leistungen der Spitex. Standortbestimmung und Ausblick, Hochschule Luzern 2015.

Zur Autorin

Devrim Yetergil Kiefer



Dr. Devrim Yetergil Kiefer ist Ökonomin und promovierte Umweltnaturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Gesundheitsökonomie. Sie war lange Inhaberin eines Management-Consulting-Unternehmens, seit 2014 ist sie Geschäftsleiterin Spitex Zürich Sihl.

Altersfreundliche Quartiere und Wohnformen – Sicht der Forschung

Ulrich Otto, Leiter Careum Forschung
 Anna Hegedüs, wissenschaftliche Mitarbeiterin
 Careum Forschung

Ältere Menschen in ihren sozialräumlichen Umwelten – diese Perspektive steht immer stärker im Fokus der Forschung wie der gesellschaftlichen Entwicklungsarenen. Ziel ist, die vielen wirkungsmächtigen Faktoren zusammenzudenken, die das Älterwerden vor Ort erleichtern – sowohl Hardware- wie Software-Bereiche: stadträumliche, bauliche, wohnungs- und verkehrsbezogene Aspekte, soziale Netzwerkbeziehungen, informelle und formelle Unterstützung und Versorgung, schliesslich auf all dies bezogene Sozial-, Pflege- und Raumplanung u.a.m.

Zentrale Fluchtpunkte der ganz unterschiedlichen Paradigmen sind Intersektoralität, eine Querschnittspolitik für gutes Altern – mit Blick auf Wohlbefinden, Selbstbestimmung und Gesundheit – sowie stark integrierte koproduktive Versorgungsansätze. Seit ihrer Entwicklung durch die WHO hat hier v.a. die Perspektive auf «Age-friendly Cities und Communities» weltweit eine prägende und starke Entwicklung genommen (Moulaert & Garon, 2018). International kamen benachbarte Konzepte hinzu, bspw. «Livable Communities for all Ages». Die Quartiersorientierung gehört bereits seit einigen Jahren gerade im deutschen Sprachraum zu ganz zentralen Leitorientierungen der Alterspolitik und Altenarbeit sowie mehr und mehr auch der Versorgung – obwohl ihre Wurzeln (bspw. Quartiersmanagementmodelle) nicht vorrangig auf Ältere zielten.

In der deutschsprachigen Diskussion haben seit bald zehn Jahren das deutsche KDA-Quartierskonzept sowie die Schriften «Zukunft Quartier» der Bertelsmann-Stiftung und der 7. deutsche Altenbericht (DZA, 2016) die

wissenschaftlichen und praktischen Diskurse stark geprägt. Indem Letzterer die neuere Perspektive der «Caring Communities / sorgenden Gemeinschaften» propagiert, ist er Teil einer breiter werdenden auch internationalen Debatte, die über die Quartiersorientierung noch mehrdimensional hinausgeht. Dies gilt ähnlich auch für die ebenfalls immer mehr Platz greifende Idee der Gesundheitsregionen und Gesunden Städte. Allen Konzepten gemein ist neben dem Raumbezug, dass sie ein Korrektiv zur Übergewichtung medizinisch-versorgerischer Aspekte in alternden Gesellschaften darstellen.

«Älterwerden im Quartier» – Projekt mit nachhaltiger Ausstrahlung

2014 lancierte die Stadt Frauenfeld das Pilotprojekt «Älter werden im Quartier» (AwiQ), vorher lief bereits die partizipative Altersplanung. Das Ziel ist es, möglichst gute Rahmenbedingungen schaffen, die älteren Menschen selbständiges Wohnen und Leben in ihrer gewohnten Umgebung ermöglichen. Im Pilotprojekt wirkte die Bevölkerung im systematisch partizipativen Prozess bei der Entwicklung und Umsetzung des Themas «Leben und Wohnen im Alter zu Hause/im Quartier» mit (Jakovac, 2017).

Im Folgenden nur einige Essentials aus (Begleit-)Forschungssicht:

Das Projekt geht – vom Selbstanspruch, aber auch von der konkreten Umsetzung – weit darüber hinaus, nur einige wenige zusätzliche «Angebote» zu schaffen. Es ging den AkteurInnen nicht nur um die Bespielung einer bürger-

schaftlichen «Spielwiese», also eines «Gärtlis» der Freiwilligenarbeit am Rande des eigentlichen Spielfelds sozusagen, auf der die bezahlten Dienste, die Langzeitversorgung usw. spielen. AwiQ bietet einen Rahmen für attraktive und vielgestaltige Formen des Freiwilligenengagements und zeigt bereits eine breitere Aufbruchsbewegung des partizipativen koproduktiven Mitgestaltens in Sachen «Älter werden» über die Grenzen des Pilotquartiers hinaus. Zusammengenommen wäre das deutlich mehr als die Summe aller neuen Teile – hier: mehr als die Summe der überschaubaren Zahl hinzugewonnener neuer HelferInnen oder Angebote.

- Zentral ist hier der eng verlinkte Prozess «Vernetzung der Organisationen». Es ging darum, die partizipativen und bürgerschaftlichen Prozesse mehr und mehr anzuschliessen an das Feld der formellen Hilfen sowie der ebenfalls wichtigen Akteure weiter aussen in den konzentrischen Ringen rund um die Altershilfe. AwiQ ist ein hochgradig lernendes Projekt, das damit auf vielfältigen Ebenen Prozesse befördert sowie immer wieder kreative Lösungs-suchen und Weiterentwicklungen bewerkstelligt hat.
- Die Verstetigung ist ein besonderes Problem vieler Quartiersprojekte – gerade, weil diese oft befristet finanziert werden. Frauenfeld zeigt, wie langer Atem aussehen kann und wie sehr er lohnt. Es werden klug

aufeinander aufbauend immer wieder weitere Projekte auf den Weg gebracht – eine sukzessive Folge von Kristallisationspunkten, um die herum die angestossenen Entwicklungen weiter wachsen und nachhaltig werden. Dies zeigt schon allein die Abfolge von Altersplanung, Projekt Älter werden im Quartier, aktuellen Projekten zu Demenz sowie zu «Technikeinsatz im Quartier» bis hin zur begonnenen Ausdehnung auf weitere Quartiere.

- Forschung ist herausgefordert: (1) Gerade mit Blick auf evidente Wirkungen zeigt auch AwiQ eine grosse unge löste Problematik: Wie kann der Impact zu finanziellen Nutzenaspekten sowie zu gesundheitlichen und Versorgungsoutcomes aufgezeigt werden? Um Politik und Geldgeber zu überzeugen, wären hier überzeugende Wirkungsstudien mit harten Befunden dringend nötig. Quartiersinterventionen sind jedoch «weiche» Interventionen in einem hochkomplexen Feld. Neue Methoden, abseits von randomisierten kontrollierten Studien, sind gefragt. Einige wenige Beispiele (u.a. zum Social Return on Investment), weisen hier die Richtung. (2) Forschung ist aber auch am entgegengesetzten Pol gefordert: Sie hat beispielsweise im Sinne von Aktions- und partizipativer Forschung hohes Potenzial, die positiven Wirkungen vor Ort nachhaltig zu verstärken.

- Damit Nachhaltigkeit und breite Unterstützung für altersfreundliche Städte, Gemeinden und Quartiere erzielt werden, müssen (1) Diversityausprägungen der Städte und ihrer Bewohnenden sowie (2) mit einer Lebenslaufperspektive die Bedürfnisse der Menschen aller Altersstufen stärker einbezogen und (3) ältere Menschen substanziell in Stadt- und Sozialplanung sowie Massnahmenentwicklung partizipativ involviert werden (Buffel et al., 2012).

Frauenfeld ist hier schon weit. Und zeigt: So wie momentan aus zwar unterschiedlichen, aber jeweils raum- und environment-bezogenen Konzepten integrative Pfade der Politik- und Versorgungsentwicklung immer stärker Platz greifen, könnte dies eine nachhaltige und tiefgreifende Entwicklungschance markieren.

Literatur

- Buffel, T., Phillipson, C. & Scharf, T. (2012). Ageing in urban environments: Developing «age-friendly» cities. *Critical Social Policy*, 32(4), 597–617.
- DZA (2016). Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-49790-2>
- Jakovac, A. (2017). Älter werden im Quartier. Ein partizipatives Pilotprojekt im Frauenfelder Kurzdorf-Quartier 2014–2017. Zürich: AgeStiftung. URL: www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Projekte/2013/008/2017_Age_I_2013_008.PDF
- Kuratorium Deutsche Altershilfe, KDA (Hg.) (2011). Quartierskonzepte.
- Moolaert, T. & Garon, S. (eds.) (2018). Age-Friendly Cities and Communities in International Comparison. Political Lessons, Scientific Avenues, and Democratic Issues. Cham u.a.: Springer.

Zu den Autoren

Ulrich Otto



Prof. Dr. Ulrich Otto (*1961) leitet das 24-köpfige Forschungsinstitut Careum Forschung (Zürich) sowie den dortigen Programmbereich «Ageing at Home». Er ist habilitierter Sozialpädagoge. Seine Forschungsschwerpunkte: Koproduktion im Welfare Mix, Altersforschung (soziale Gerontologie), soziale Netzwerke und Unterstützung, pflegende und betreuende Angehörige, integrierte quartiersorientierte Versorgung am Gesundheitsstandort Privathaushalt, Caring Communities, innovative Wohnpflegeformen, gemeinschaftliche Wohnformen.

Anna Hegedüs



Mag. Anna Hegedüs ist Pflegewissenschaftlerin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Team «Ageing at Home» bei Careum Forschung, Forschungsinstitut der Kalaidos FH Gesundheit. Sie war mitverantwortlich für die Evaluation des Projekts AwiQ in Frauenfeld. Sie arbeitet u.a. zu Partizipation von Betroffenen und Angehörigen, integrierter Versorgung, psychiatrischer Pflege und Recovery.

Altersfreundliche Wohnformen: Einsam oder umsorgt?

Rita Gisler, Inhaberin von Rita Gisler · STRATEGIEN für Alter und Gesundheit
und Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte

50

Das Wohnen im Alter ist eine grosse Herausforderung für Städte und Gemeinden. Der Bedarf an altersgerechtem Wohnraum ist gross und die Handlungsmöglichkeiten sind oft eingeschränkt. Dem Grundsatz «ambulant vor stationär» oder «ambulant mit stationär» kann jedoch nur nachgelebt werden, wenn genügend den Bedürfnissen älterer Menschen entsprechende Wohnmöglichkeiten bestehen.

Vom zentralen zum Lebensraumkonzept

Noch vor einigen Jahren erarbeiteten Städte Alterskonzepte, die von einem zentralen Ansatz ausgingen. Es wurden Ziele und Massnahmen formuliert, die für alle Quartiere der Stadt oder für das ganze Dorf galten. In den letzten Jahren hat ein Umdenken stattgefunden und der Fokus hat sich verschoben in den unmittelbaren Lebensraum der Menschen, ins Quartier oder in die Siedlung.

Denn die Sorge um ältere Menschen soll dort stattfinden, wo sie leben. In den Sozialräumen sind meistens bereits mannigfaltige Ressourcen vorhanden. Die Gemeinwesenarbeit ist schon vor Ort aktiv, Nachbarinnen und Nachbarn nehmen wahr, wenn mit der älteren Frau, dem älteren Mann im oberen Stock etwas nicht stimmt, und sie können mit wenigen Handreichungen im Alltag unterstützen.

Was macht ein Quartier altersfreundlich?

An und für sich kann sich jedes Quartier zum altersfreundlichen Quartier entwickeln. Es gibt jedoch Rahmenbedingungen, die das aktive Leben trotz altersbedingter Einschränkungen erleichtern, so z.B. hindernisfreie Gehwege und Zugänge zu den Wohnungen, Plätze zum Verweilen, Treffpunkte und Begegnungsmöglichkei-

ten, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote sowie professionelle und nachbarschaftliche Unterstützungsleistungen. Nachbarschaftliche Kontakte sind für ältere Menschen besonders wichtig, weil sie weniger mobil sind und ihren Alltag vorwiegend im Wohnumfeld verbringen. Zudem leben die Angehörigen oft weit weg und können sich nur wenig um sie kümmern.

So lange wie möglich zu Hause

Viele ältere Menschen möchten am liebsten so lange wie möglich in der angestammten Wohnung oder im angestammten Haus bleiben. Bauliche Anpassungen können bei funktionalen Einschränkungen Teil der Lösung sein. Jedoch braucht es einen verständnisvollen Vermieter, der die Notwendigkeit versteht. Hilfsmittel sind Handläufe bei Treppen, Rampen, Haltegriffe, rutschfeste Beläge und Dusch-WCs oder eine gute Beleuchtung im ganzen Haus. Der Verbleib im eigenen Haus scheint dann nicht mehr sinnvoll, wenn das Treppensteigen und die Umgebungsarbeit mühevoll werden und der Wohnraum sowieso viel zu gross ist. Wie wäre es z.B. mit einem Umbau zu einem Mehrgenerationenhaus oder mit dem Einbau einer Einliegerwohnung? Das sind grosse Vorhaben, die frühzeitig und bei guter Gesundheit in Angriff genommen werden sollten.

Weitere Wohnformen

Das Generationenwohnen ist ein beliebtes Thema unter Fachleuten, und auch ältere Menschen äussern sich dahingehend, dass sie nicht in «Altersgettos» leben möchten. Insbesondere neue Überbauungen sind eine gute Chance für eine Realisierung. Denn grossräumig lassen sich die verschiedenen Bedürfnisse am besten verein-

baren. Mittels eines Masterplans können von Anfang an die Voraussetzungen für eine gute Durchmischung geschaffen werden. Es braucht u.a. ein differenziertes Wohnangebot, gemeinschaftlich orientierte Wohnprojekte, nutzungsoffene und gruppenspezifische Aufenthaltsräume, generationenübergreifende Bildungs- und Freizeitangebote sowie die schon erwähnten wohnungsnahen Dienstleistungen durch professionelle Anbietende oder auch formell oder informell organisierte Nachbarschaftshilfe.¹

Beitrag der öffentlichen Hand

Die öffentliche Hand nimmt eine wichtige Rolle ein in der Unterstützung der älteren Bevölkerung beim Wohnen und Leben zu Hause. Möglichkeiten sind das Fördern von Nachbarschaftshilfe durch eine Kümmerin oder einen Kümmerer vor Ort, die Verankerung von Altersarbeit in den Leistungsverträgen mit der Gemeinwesenarbeit, das Vermitteln von Wohnen für Hilfe. Damit unterstützt sie nicht nur den Verbleib zu Hause, sondern hilft auch, Einsamkeit und Isolation vorzubeugen. Ein gut begehbar und begegnungsfreundlich ausgestatteter öffentlicher Raum trägt das Seine dazu bei. Viele Städte und Gemeinden ziehen die ältere Bevölkerung mit ein und laden sie zu Quartierrundgängen ein, an welchen Potenziale und Defizite in den Quartieren zur Sprache gebracht und Verbesserungen eingeleitet werden.

Zur Autorin

Rita Gisler



Rita Gisler ist Expertin für Altersfragen und Unternehmensentwicklerin (NDS, FHNW). Sie absolvierte ein betriebswirtschaftliches Studium (HFW Bern) und erwarb ein DAS in Öffentlichem Recht an der Universität Bern. Rita Gisler berät Gemeinwesen sowie Institutionen im Alters- und Gesundheitswesen in strategischen Fragen. Sie ist Gründerin und Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte.

¹ C. Feuerstein und F. Leeb. Generationengerechte Siedlungen und Quartiere, in: GenerationenWohnen, München, 2015, S. 83.

Ermöglichende kulturelle Partizipation für Menschen mit Demenz

Sandra Oppikofer, Zentrum für Gerontologie und UFSP Dynamik
Gesunden Alterns der Universität Zürich

Almuth Fricke, Kompetenzzentrum für Kulturelle Bildung im Alter
und Inklusion am Institut für Bildung und Kultur, Remscheid

52

Mit dem neuen WHO-Verständnis gesunden Alterns ist ein wachsendes Bewusstsein dafür entstanden, dass Gesundheit mehr beinhalten muss als die Abwesenheit von Krankheit. Das zunehmende Forschungsinteresse an kultureller und sozialer Partizipation zeigt, dass diese zukünftig eine wichtige Rolle bei der Gesundheitsversorgung spielen kann – auch für ältere Menschen, die von einer Demenz betroffen sind.

In den letzten zehn Jahren sind im deutschsprachigen Raum vielerorts kulturelle Teilhabeangebote entstanden, die sich speziell an diese Zielgruppe richten: In Chören oder offenen Kunstateliers, bei Museums- oder Konzertbesuchen können Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen und Pflegenden gemeinsam sinnstiftende Momente gesellschaftlicher Teilhabe erleben (Nebauer & de Groot, 2012).

Aufgeweckte Kunst-Geschichten

Ein Beispiel aus der Schweiz für eine solche ermöglichende kulturelle Partizipation kognitiv beeinträchtigter Menschen sind die «Aufgeweckten Kunst-Geschichten». Dieses Museums-Angebot regt Personen anhand mehrdeutiger Bilder zum kreativen Geschichtenerfinden an – und dies im Beisein von Angehörigen und Betreuenden. Dass solche kulturellen Angebote das Potenzial haben, die Stimmung, das Wohlbefinden und die verbalen Ressourcen der Teilnehmenden zu verbessern, konnte in einer Begleitstudie deutlich gemacht werden. Bei dem Angebot konnten die Betroffenen, aber auch die teilnehmenden Angehörigen und professionellen Begleitpersonen sowie die anwesenden Freiwilligen gemeinsame positive Erfahrungen von emotionaler Nachhaltigkeit machen (Oppikofer, Niekke & Wilkening, 2015).

Kulturorte als Erfahrungsräume

Menschen mit Demenz sind durch den sukzessiven Verlust ihres autonomen Selbst stärker auf Umgebungsfaktoren angewiesen als andere. Kulturorte als besondere öffentliche Räume scheinen Menschen mit Demenz dank

ihrer sinnlichen Impulse, einer wertschätzenden Atmosphäre und eingebettet in ein «sorgendes Umfeld» eine erfüllende Erfahrung mit der Kunst zu ermöglichen. In fachkundiger und geschulter Begleitung, in einem geschützten Rahmen und mithilfe einer besonderen Vermittlungsdidaktik (Ganss et al., 2016) wird es ihnen und ihren Angehörigen wieder möglich, tatsächlich sozial teilzuhaben und mitzugestalten. Eine Personengruppe, die besonders stark von Exklusionsprozessen bedroht ist, erhält so die Möglichkeit, wieder soziale Eingebundenheit und Identität zu erfahren.

Anknüpfen an Emotionen

Auch wenn kognitive Fähigkeiten schwinden, verfügen Menschen mit Demenz weiterhin über eine hohe emotionale Erlebnisfähigkeit. Sie sind durchaus in der Lage, sich auf der sinnlichen Ebene sehr ernsthaft mit Kunst auseinanderzusetzen. An diese Ressource lässt sich dort, wo Kunst und Kultur stattfindet, besonders gut anknüpfen, denn es sind «sinnliche Orte per se» (Nebauer & de Groot, 2012). Bei der Bildbetrachtung, dem kreativen Gestalten oder beim Hören von Musik werden leibliche Erinnerungen an Orte und Handlungen biografischer Prägung angesprochen. So können die verbliebenen Kompetenzen und Ressourcen von Menschen mit Demenz gefördert werden, ihr kreatives Potenzial zutage geführt und angeregt sowie die Freude am eigenen Tun verstärkt werden. Entscheidend ist zudem, dass die Teilhabeangebote dergestalt inklusiv sind, dass sie nicht nur bauliche Barrierefreiheit bieten, sondern für Jung und Alt, für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen Begegnungs- und Ermöglichungsräume eröffnen.

Herausforderungen

Der Handlungsraum, in dem sich Menschen bewegen, hängt ebenso von strukturellen (z.B. von Zugängen und Mobilität) wie von personalen Variablen (z.B. von der Einstellung zum Alter und zum eigenen Älterwerden) ab. Diese im Blick zu behalten ist Grundvoraussetzung, um

Partizipation zu ermöglichen. Zudem bedarf es einer noch stärkeren Öffnung der (Kultur-)Orte und einer Vervielfältigung des Angebots für diese besondere Zielgruppe. Grundlegend dafür sind Vernetzung, Interdisziplinarität, flankierende Schulungsangebote, Finanzierung, gesellschaftliche Aufklärung und eine konsequente Ressourcenorientierung der Beteiligten. Auch wenn schon einige Forschungsarbeiten, besonders aus dem anglo-amerika-

nischen Raum, positive Ergebnisse bezüglich der Wirkungen kunstbasierter Interventionen auf die emotionale Befindlichkeit und das sozial-kommunikative Verhalten von Menschen mit Demenz vorweisen, besteht Potenzial für weitere umfassendere Studien (Fricke & Hartogh, 2016). Der Handlungsbedarf ist somit auf vielen Ebenen vorhanden.

Literatur

- Fricke, A. & T. Hartogh (Hrsg.) (2016). *Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy* (S. 447–463). München: Kopaed.
- Ganss, M., Kastner, S. & Sinapius, P. (2016). *Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz – Kernpunkte einer Didaktik*. Hamburg, Potsdam, Berlin: University Press.
- Nebauer, F. & de Groote, K. (2012). *Auf Flügeln der Kunst. Ein Handbuch zur künstlerisch-kulturellen Praxis mit Menschen mit Demenz*. München: Kopaed.
- Oppikofer, S., Nieke, S. & Wilkening, K. (2015). *Aufgeweckte Kunst-Geschichten. Menschen mit Demenz auf Entdeckungsreise im Museum*. Zürich: Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie & UFSP Dynamik Gesunden Alterns.

Zu den Autorinnen

Sandra Oppikofer



Dr. phil., Betr. oec. Sandra Oppikofer ist Leiterin Entwicklung und Evaluation am Zentrum für Gerontologie sowie für den Universitären Forschungsschwerpunkt Dynamik Gesunden Alterns der Universität Zürich tätig. Sie ist spezialisiert auf die Entwicklung und Evaluierung von psychosozialen Interventionen und Bildungsprogramme im Bereich Demenz, Lebensqualität und gesundes Altern.

Almuth Fricke



M.A. Literaturwissenschaften, Dipl. Kulturmanagement, leitet das Kompetenzzentrum für Kulturelle Bildung im Alter und Inklusion am Institut für Bildung und Kultur in Remscheid. Sie hat zahlreiche Forschungsvorhaben und Modellprojekte zur Kulturellen Bildung und Beteiligung im Alter entwickelt und ist fachliche Leiterin der Weiterbildung «Kulturgeragogik» an der Fachhochschule Münster. www.ibk-kubia.de

Die Studie SHARE: Alterung ganzheitlich verstehen

Carmen Borrat-Besson, Jürgen Maurer, Simon Seiler, Sarah Vilpert

54

Die Bevölkerungsalterung in der Schweiz und in Europa bietet viele Chancen, stellt aber gleichzeitig auch eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Herausforderung dar. Die Studie SHARE stellt Forschenden eine multidisziplinäre und international vergleichende Längsschnittdateninfrastruktur zur Verfügung, um Alterungsprozesse besser verstehen und evidenzbasierte Alternspolitikansätze entwickeln zu können.

Aufgrund sinkender Geburtenraten und steigender Lebenserwartung wird die Schweizer Bevölkerung immer älter. Natürlich sind die steigende Lebenserwartung und die damit verbundene Bevölkerungsalterung in erster Linie ein grosser Erfolg und Grund zur Freude. Dennoch erfordert eine alternde Gesellschaft auch politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Anpassungsprozesse, um die Herausforderungen einer alternden Bevölkerung zu bewältigen und die Chancen der Alterung optimal nutzen zu können. Um sicherzustellen, dass diese Anpassungen möglichst effektiv sind, sollten sie auf robusten wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren. Hierfür bedarf es qualitativ hochwertiger Forschungsdateninfrastrukturen und Analysen, welche die Herausforderung und Chancen alternder Gesellschaften wissenschaftlich beleuchten können.

Panelstudie zu den Lebensumständen von Menschen im Alter 50+

Die Studie SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe) ist eine multidisziplinäre international vergleichende Panelstudie zur Erforschung der Lebensumstände von Menschen im Alter 50+ in Europa und Israel¹. Die erste Erhebung für SHARE wurde im Jahr 2004 in elf Ländern inklusive der Schweiz durchgeführt. Seither werden entsprechende Befragungen alle zwei Jahre

wiederholt, um die Verläufe der Alterungsprozesse der Studienteilnehmer detailliert nachverfolgen zu können. SHARE Schweiz wird gemeinsam von der Universität Lausanne und FORS durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds finanziell unterstützt. Im Jahr 2011 bildete SHARE das erste europäische Forschungsinfrastrukturkonsortium (SHARE-ERIC) und ist mittlerweile auf 28 teilnehmende Länder und eine Gesamtdatenbasis von Informationen über mehr als 120 000 ältere Menschen angewachsen.

SHARE als Forschungsinfrastruktur und Beitrag zur einer evidenzbasierten Politik zur Alterung in der Schweiz und Europa

Als international harmonisierte Panelstudie erlaubt SHARE nicht nur eine verbesserte Erfassung von Kausalzusammenhängen in multidimensionalen Alterungsprozessen, sondern auch international vergleichende Analysen und Politikevaluationen. Inhaltlich möchte SHARE zu einem ganzheitlichen Verständnis des Alterns beitragen und stellt daher das Zusammenspiel verschiedener Lebensbereiche im Alter in den Vordergrund. Neben objektiven und subjektiven Gesundheitsmassen erhebt SHARE u.a. auch Daten zur Lebensqualität, zur Arbeit, zu Einkommen und Vermögen sowie zum familiären und sozialen Umfeld. Ein solcher ganzheitlicher Ansatz zur Erforschung der Alterung wurde u.a. auch von der WHO im Rahmen ihres ersten «World Report on Ageing and Health»² gewählt, welcher u.a. auch auf SHARE basiert. Hierbei wird «Healthy Ageing» nicht einfach nur als Abwesenheit von Krankheit definiert, sondern vielmehr die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität im Alter sowie die Bedeutung von Gesundheits-, Pflege- und Rentensystemen und altersfreundlichen Lebensräumen

¹ www.share-project.org

² World Health Organization (2015). *World report on ageing and health*. Geneva: WHO.

betont. Als breit angelegte Datenbasis für multidisziplinäre Analysen kann SHARE somit auch im Rahmen der aktuellen WHO-Strategie zur Alterung³ zur Verbesserung von Messung, Monitoring und Verständnis der Alterung aus holistischer Sicht genutzt werden und so einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung evidenzbasierter «Healthy Ageing»-Strategien und zum Erhalt, Aus- und Umbau der Schweizer Gesundheits- und Sozialsysteme leisten. Um möglichst viele Forschende in die Erarbeitung entsprechender Analysen und Vorschläge einzubinden, werden

die anonymisierten SHARE-Daten der gesamten Forschungsgemeinschaft kostenlos zur Verfügung gestellt. Mittlerweile hat SHARE über 8000 registrierte Nutzer weltweit, von den ca. 300 in der Schweiz forschen. Über 2200 Veröffentlichungen basieren auf den SHARE-Daten. Wir möchten alle interessierten Forschenden dazu einladen, die SHARE-Daten zu nutzen und mit ihren Analysen aktiv zur Altersforschung und evidenzbasierten Politik-evaluation in der Schweiz und Europa beizutragen.

³ World Health Organization (2017). Global Strategy and Action Plan on Ageing and Health. Geneva: WHO.

Zu den Autoren

Carmen Borrat-Besson



Carmen Borrat-Besson, Dr. der Universität Lugano in Health and Communication, ist Senior Researcher bei FORS. Sie hat eine über 10-jährige Erfahrung in Forschung und Projektmanagement im Bereich wissenschaftlicher Befragungen in der Schweiz, seit 2010 als Koordinatorin von SHARE Schweiz. Den inhaltlichen Fokus ihrer Forschung legt sie heute auf Wellbeing, Gebrechlichkeit und Entscheidungen mit Bezug zum Lebensende.

Jürgen Maurer



Jürgen Maurer, Prof. Dr., ist Inhaber des Lehrstuhls für Gesundheitsökonomie und Gesundheitsmanagement an der Universität Lausanne und Hauptgesuchsteller sowie «Country Team Leader» von SHARE Schweiz. Er studierte Volkswirtschaftslehre in Bonn und Berkeley und promovierte in Economics am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz. Seine Hauptforschungsinteressen liegen in den

Bereichen Gesundheitsökonomie und Versorgungsforschung, Gesundheitsförderung, Altersforschung sowie in der Umfrageforschung.

Simon Seiler



Simon Seiler, MA, Country Team Operator SHARE und Forschungsbeauftragter bei FORS, mit einem Fokus auf die quantitativen empirischen Sozialwissenschaften. Er studierte Geschichte und Soziologie in Bern und Paris. Am Institut für Soziologie der Universität Bern ist er dabei, seine Dissertation zur sozialen Mobilität in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert abzuschliessen. Bei FORS, wo er seit 2017 arbeitet, legt er seinen Forschungsschwerpunkt auf Ungleichheiten in der Gesundheit und der Lebensqualität der älteren Bevölkerung.

Sarah Vilpert



Sarah Vilpert, MA in Soziologie und Demografie, ist eine Forschungsmitarbeiterin bei FORS und eine Doktorandin an der Fakultät für Biologie und Medizin der Universität Lausanne. Sie forscht zu Themen mit Bezügen zur Bevölkerungsalterung und Gesundheit (Gesundheitsversorgung, Sterblichkeit, Lebensende) und arbeitet seit 2014 für SHARE Schweiz. Davor arbeitete sie als Forscherin in der angewandten Gesundheitsforschung für das Schweizerische Gesundheitsobservatorium und die Spitäler der Universität Genf.

Altwerden 4.0: Altwerden im Kontext der Digitalisierung

Sabina Misoch, Leiterin des Interdisziplinären Kompetenzzentrums Alter (IKOA),
Fachhochschule St. Gallen

56

Die Digitalisierung kann Seniorinnen und Senioren im Alltag unterstützen und ihre Lebensqualität sichern. Obwohl viele ältere Menschen den Entwicklungen positiv gegenüberstehen, gilt dies nicht für alle. Es ist wichtig, einen partizipativen Weg der Entwicklung zu beschreiten und so die Ausgrenzung einzelner Gruppen zu vermeiden.

Altwerden heute bedeutet das Altwerden in einer digitalisierten Welt. Wir leben in einem Zeitalter der zunehmenden gesellschaftlichen Durchdringung mit digitalen Technologien und Medien, und diese dehnt sich zunehmend auch auf die Lebensphase Alter aus. Konnte man noch vor wenigen Jahren davon sprechen, dass die im analogen Zeitalter aufgewachsenen SeniorInnen in der Regel technikavers sind und dass für sie digitale Technologien keine entscheidende Rolle im Alltag spielen, so ist inzwischen zu konstatieren, dass die Menschen 65+ der Digitalisierung zunehmend offener gegenüberstehen. Hier zeigt sich aber derzeit noch ein Bruch zwischen den jüngeren und den älteren SeniorInnen, so dass Menschen 80+ (also die in den 1930er-Jahren und früher geborenen Personen) hier deutlich mehr Distanz zur Digitalisierung haben. Jüngere SeniorInnen hingegen, allen voran die sogenannten Babyboomer, sind teilweise bereits digital sozialisiert, wurden mit digitalen Technologien und Medien im Berufskontext konfrontiert und stehen dieser Entwicklung recht offen gegenüber.

Unterstützung im Alltag

Digitalisierung in der Lebensphase Alter kann sehr unterschiedliche Facetten haben. Zum einen ist der Lebensalltag zunehmend von digitalen Medien und Technologien durchdrungen (Internet, digitale Kommunikation usw.), so dass Muster der Kommunikation, Interaktion und Unterhaltung an die Digitalisierung angepasst werden. Auch die Nutzung eines Smartphones, die Internetrecherche oder die Nutzung von E-Banking ist für die meisten jüngeren SeniorInnen ganz selbstverständlich und wird von diesen auch sehr positiv beurteilt (Schumacher Dimech & Misoch, 2017). Aber auch Unterstützung zum Erhalt der Autonomie kann durch Digitalisierung geleistet werden, z.B. durch AAL-Technologien (Ambient/Active Assisted Living, siehe hierzu zusammenfassend Misoch, 2015). Hierbei handelt es sich um vernetzte digitale Technologien, die ältere Menschen unauffällig in ihrem Alltag zu unterstützen vermögen, wie z.B. interaktive Bewegungssensoren, intelligente Fussböden oder ein automatischer Sturznotruf für das eigene Zuhause oder in der Alterswohnung/-residenz. Unterstützung kann in den Bereichen Haushalt, Sicherheit, Gesundheit, Verpflegung sowie Kommunikation geleistet werden. Für die ambulante Pflege können digitale Technologien vor allem für die Bereiche der Prävention und Rehabilitation eingesetzt werden (Telemonitoring, Telemedizin, Telerehabilitation). Durch diese digitalen Technologien kann ein selbständiges Leben auch im höheren Alter länger gewährleistet werden.

Lebensqualität sichern mittels digitaler Technologien

Aber auch in den Alters- und Pflegeheimen spielt die Digitalisierung eine zunehmend relevante Rolle. So werden digitale Technologien zum Beispiel bei der Unterstützung der administrativen Prozesse (Intranet, Datenbanken, Prozessgestaltung) oder im Bereich der Pflege zur Unterstützung und zur Entlastung des Pflegepersonals entwickelt und, bislang in der Schweiz jedoch erst in seltenen Fällen, bereits eingesetzt. So kann das Heben der SeniorInnen aus dem Bett mittels Exoskelett unterstützt werden oder es können Roboter für Bring- und Holddienste eingesetzt werden. Wichtig ist hierbei, dass die derzeit stattfindende Innovationsentwicklung zusammen mit den relevanten Nutzergruppen erfolgt, d.h. mit den SeniorInnen selbst, den Pflegenden oder anderen relevanten Nutzergruppen, so dass die neu entwickelten digita-

len Technologien ihren Bedürfnissen entsprechen und von den Nutzergruppen akzeptiert werden. Hierzu hat sich in der Praxis die Entwicklung von digitalen Innovationen und deren Langzeittestung in realweltlichen Living Labs 65+ bewährt (Lehmann, Pauli & Misoch, 2017).

Partizipativer Weg der Entwicklung

Digitalisierung kann helfen, die Herausforderungen des demografischen Wandels zu bewältigen, und kann eine Ressource für ein gutes, gesundes und selbstbestimmtes Altern darstellen. Dies kann jedoch nur gelingen, wenn man die Risiken der Exklusion von Nutzergruppen und der Nichtakzeptanz durch Zielgruppen immer im Blick behält. Nur wenn hier ein partizipativer Weg der Entwicklung beschritten wird, werden digitale Technologien der Zukunft gesellschaftliche Akzeptanz finden und somit ihr positives Potenzial entfalten können.

Zur Autorin

Sabina Misoch



Sabina Misoch, Prof. Dr., Soziologin, ist Leiterin des IKOA an der FHS St. Gallen und Leiterin des derzeit grössten nationalen Forschungsvorhabens im Themenfeld Alter «AGE-NT. Alter(n) in der Gesellschaft». Ihre Forschungsschwerpunkte sind Digitalisierung, Gero(n)technologien, AAL, Robotik, Technikakzeptanz, Living Labs 65+, Identität im Alter, Pflege, Hochaltrigkeit, Wertewandel und Lebensqualität im Alter.

Literatur

- Misoch (2015): AAL: Ambient Assisted Living. Unterstützung für ein gesundes Altern und Chancen für Medizin und Pflege; in: *Therapeutische Umschau*, 72 (9), S. 561–565; verfügbar unter: <https://econtent.hogrefe.com/doi/pdf/10.1024/0040-5930/a000719>
- Pauli, Lehmann, & Misoch, (2017): AALiving Lab@home – Aufbau einer natürlichen Testumgebung für AAL-Innovationen in der Ostschweiz. In G. Kempster, & I. Hämmerle (Hrsg.), *Beiträge zum Usability Day XV. Umgebungsunterstütztes Leben (70–75)*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Schumacher Dimech & Misoch (2017): Nutzung von digitalen Dienstleistungen bei Menschen 65+; verfügbar unter: <https://www.fhsg.ch/fhs.nsf/de/interdisziplinaere-kompetenzzentrum-alter-medien-beitraege-und-publikationen>

Mitgliedgesellschaften

Sociétés membres



Präsidentenschaftswechsel bei Archäologie Schweiz



Thomas Reitmaier

Mit der Generalversammlung vom 22.6.2018 endete die dreijährige Amtszeit des bisherigen Präsidenten Robert Fellner. Einen besonderen Fokus hatte der Scheidende auf die verstärkte Vernetzung von «Archäologie Schweiz» mit anderen in der Schweizer Archäologieszene tätigen Gesellschaften gelegt. Aus diesen Kontakten ist schliesslich das «Netzwerk Archäologie Schweiz» entstanden, ein lose organisierter Verband, der schon zwei Fachtagungen veranstaltet hat. Die erste fand zum Thema digitale Archäologie (digiar.ch) im Juni 2017 in Chur statt, während die zweite unter dem Titel «Was hat Archäologie mit mir zu tun?» anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres im Juni 2018 in Neuchâtel durchgeführt wurde. Weitere Aktivitäten des Netzwerks sind bereits für die Jahre 2019 und 2020 geplant.

Zum neuen Präsidenten wählten die GV-Anwesenden Thomas Reitmaier. T. Reitmaier, geboren 1977 in Innsbruck (A), hat an der Universität Innsbruck studiert und seine Promotion zu «Vorindustriellen Lastsegelschiffen in der Schweiz» im Jahr 2006 ebenda abgeschlossen. Seit

beinahe 20 Jahren lebt und arbeitet Reitmaier in der Schweiz, zunächst von 2001 bis 2006 als archäologischer Taucher und Projektleiter bei der Fachstelle Unterwasserarchäologie der Stadt Zürich. Von 2006 bis 2012 war T. Reitmaier als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Archäologie der Universität Zürich tätig. Dort hat er unter anderem neue und langjährige Forschungen zur frühen Alpwirtschaft initiiert – ein Thema, das auch Inhalt seiner 2018 abgeschlossenen Habilitationsschrift war. Seit 2012 leitet Reitmaier den Archäologischen Dienst Graubünden mit rund 35 Mitarbeitenden in Chur, wo in den letzten Jahren eine sanfte Transformation sowie personelle und inhaltliche Modernisierung des Betriebes im Vordergrund stand. Als archäologischer Allrounder liegt ihm zudem eine zeitgemässe Vermittlung der Schweizer Archäologie am Herzen – vielfältige Herausforderungen also, mit denen auch «Archäologie Schweiz» in den kommenden Jahren konfrontiert sein wird.

Une nouvelle présidence pour l'Association suisse des historiens et historiennes de l'art



Marianne Burki

Doyen de la Faculté des lettres de l'Université de Genève depuis trois ans, charge assez chronophage, professeur Jan Blanc a finalement décidé de renoncer à la présidence de l'Association suisse des historiens et historiennes de l'art (ASHHA). Jan Blanc est entré au comité de l'ASHHA en 2013 et a été élu président en 2014. Pendant la durée de son mandat, l'ASHHA a organisé deux congrès et quatre colloques. Jan Blanc a lui-même dirigé le colloque «Les Lumières en Suisse – recherches et perspectives en histoire de l'art». A côté de son engagement dans l'organisation des colloques, il a représenté l'ASHHA lors de manifestations internationales, comme le Festival de l'histoire de l'art à Fontainebleau. Le comité a proposé Marianne Burki en tant que successeur. Nous nous réjouissons que l'assemblée générale ait confirmé le 23 mai, à Coire, l'élection de Marianne Burki à la présidence de l'ASHHA.

Après des études d'histoire de l'art et de l'architecture, Marianne Burki, licenciée ès lettres, s'est notamment consacrée à la critique d'art et a enseigné au Technicum cantonal de Biel/Bienne. Au terme de son travail d'assistante scientifique au sein de la Paul-Klee-Stiftung à Berne et de cheffe de projet du catalogue raisonné de Paul Klee, elle a pris en 1999 la direction du Kunsthaus Langenthal. Elle dirige depuis 2005 la division Arts visuels de la Fondation suisse pour la culture Pro Helvetia à Zurich, et exerce à ce titre la fonction de commissaire du pavillon suisse aux Biennales d'art et d'architecture de Venise. Marianne Burki collabore au comité de l'ASHHA depuis 2014. Il lui tient particulièrement à cœur de renforcer le réseautage de l'ASHHA et de ses membres à l'échelle internationale et d'approfondir les méthodes de recherche, les thématiques et les profils professionnels d'aujourd'hui.

Après des études d'histoire de l'art et de l'architecture, Marianne Burki, licenciée ès lettres, s'est notamment consacrée à la critique d'art et a enseigné au Technicum cantonal de Biel/Bienne. Au terme de son travail d'assistante scientifique au sein de la Paul-Klee-Stiftung à Berne et de cheffe de projet du catalogue raisonné de Paul Klee, elle a pris en 1999 la direction du Kunsthaus Langenthal. Elle dirige depuis 2005 la division Arts visuels de la Fondation suisse pour la culture Pro Helvetia à Zurich, et exerce à ce titre la fonction de commissaire du pavillon suisse aux Biennales d'art et d'architecture de Venise. Marianne Burki collabore au comité de l'ASHHA depuis 2014. Il lui tient particulièrement à cœur de renforcer le réseautage de l'ASHHA et de ses membres à l'échelle internationale et d'approfondir les méthodes de recherche, les thématiques et les profils professionnels d'aujourd'hui.

Präsidentenwechsel beim Verband der Museen der Schweiz und bei ICOM Schweiz



Stefan Zollinger

Der Verband der Museen Schweiz VMS und ICOM Schweiz haben an ihren Generalversammlungen am 24. August 2018 mit Stefan Zollinger und Tobia Bezzola zwei neue Präsidenten gewählt.

Stefan Zollinger, Leiter des Nidwaldner Museums und Kulturbeauftragter des Kantons Nidwalden, präsidiert den VMS ad interim für ein Jahr. Er folgt auf Gianna A. Mina, Direktorin des Museums Vincenzo Vela, welche die Geschicke des Verbands seit 2010 leitete. Tobia Bezzola, Direktor des Museo d'arte della Svizzera italiana MASI in Lugano, ist neu Präsident von ICOM Schweiz. Er übernimmt das Amt von Madeleine Schuppli, Direktorin des Aargauer Kunsthauses, die den ICOM-Vorstand drei Jahre präsidierte.

Stefan Zollinger ist Germanist und Kunsthistoriker. Seit 2013 leitet er das Amt für Kultur des Kantons Nidwalden und das Nidwaldner Museum. Ursprünglich Gymnasiallehrer engagierte er sich in diversen Kulturprojekten, präsidierte die «visarte-zentralschweiz», leitete das Kulturhaus Stadtmühle Willisau und betreute Projekte der Albert Koechlin Stiftung.

Stefan Zollinger ist Germanist und Kunsthistoriker. Seit 2013 leitet er das Amt für Kultur des Kantons Nidwalden und das Nidwaldner Museum. Ursprünglich Gymnasiallehrer engagierte er sich in diversen Kulturprojekten, präsidierte die «visarte-zentralschweiz», leitete das Kulturhaus Stadtmühle Willisau und betreute Projekte der Albert Koechlin Stiftung.



Tobia Bezzola

Tobia Bezzola ist seit 2018 Direktor des Museo d'arte della Svizzera italiana MASI in Lugano. Von 2013 bis 2017 war er Direktor des Museums Folkwang in Essen (D). Zuvor arbeitete Bezzola als Leiter der Abteilung Ausstellungen am Kunsthaus Zürich, wo er seit 1995 als Kurator tätig war. Bezzola war Assistent von Harald Szeemann und hat das Nachdiplomstudium Museologie an der Universität Basel besucht. Zudem hatte er zu Beginn der 1990er-Jahre am Lehrstuhl für Politische Theologie und Praktische Philosophie an der Universität Zürich bei Prof. H. Lübke eine wissenschaftliche Assistenz inne.

Tobia Bezzola ist seit 2018 Direktor des Museo d'arte della Svizzera italiana MASI in Lugano. Von 2013 bis 2017 war er Direktor des Museums Folkwang in Essen (D). Zuvor arbeitete Bezzola als Leiter der Abteilung Ausstellungen am Kunsthaus Zürich, wo er seit 1995 als Kurator tätig war. Bezzola war Assistent von Harald Szeemann und hat das Nachdiplomstudium Museologie an der Universität Basel besucht. Zudem hatte er zu Beginn der 1990er-Jahre am Lehrstuhl für Politische Theologie und Praktische Philosophie an der Universität Zürich bei Prof. H. Lübke eine wissenschaftliche Assistenz inne.

Rücktritt im Co-Präsidium von swissfuture

An der diesjährigen Mitgliederversammlung von swissfuture wurde Dr. Andreas M. Walker als Vorstandsmitglied verabschiedet. Er war 2008 in den Vorstand gewählt worden. Bereits ab 2009 amtierte er als Co-Präsident und war zudem für die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Er initiierte 2008 das Hoffnungsbarometer, welches seither jährlich erhoben wird. Zudem fungierte er als Studien- und Co-Studienleiter bei von swissfuture erarbeiteten Studien und stand den Medien stets kompetent Red und Antwort.

Mit Andreas M. Walker verlässt eine sehr engagierte Persönlichkeit den Vereinsvorstand. Die Anwesenden verdankten seine Arbeit für swissfuture mit einem warmen Applaus.

Neu in den Vorstand gewählt wurden:

Dr. Regula Stämpfli, Politologin

Senem Wicki, Kühne und Wicki

Dr. Christof Abegg, EBP Schweiz AG

Peter Bucher, Stadt Luzern, Wirtschaftsfragen

Präsidiumswechsel bei der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft



Gunnar Hindrichs

Die Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG) hat 2017 turnusgemäss einen neuen Präsidenten gewählt. Als Nachfolger der bisherigen Präsidentin Janette Friedrich (Genf) repräsentiert nun Gunnar Hindrichs (Basel) die SPG.

Janette Friedrich amtierte von 2015 bis 2017. Unter ihrer Verantwortung fand 2016 mit grossem Erfolg das Internationale Symposium der Philosophischen Gesellschaft «Die Philosophie und ihre Geschichte – eine aktuelle Debatte» in Genf statt. Die laufenden Angelegenheiten hat sie mit Geschick, Umsicht und Sorgfalt geleitet. Janette Friedrich, die zumal zur Philosophie der Humanwissenschaften und zur Sprachphilosophie arbeitet, bleibt der SPG als Mitglied des Vorstands erhalten. Zudem gibt sie weiterhin mit Anton Hügli das Jahrbuch der SPG, die «Studia philosophica», heraus und unterstützt den gegenwärtigen Präsidenten und seine Stellvertreterin Guenda Bernegger (Lugano) mit Rat und Tat.

Gunnar Hindrichs trat sein Amt im September 2017 an. Er hat die Professur für Geschichte der Philosophie an der Universität Basel inne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind metaphysische Fragen, die Philosophie der Subjektivität, die politische Philosophie und die Musikphilosophie. Zu seinen Veröffentlichungen zählen «Das Absolute und das Subjekt» (2008), «Die Autonomie des Klangs» (2014) und «Philosophie der Revolution» (2017). In diesem September hat er das Internationale Symposium der SPG «Was ist Geist?» in Basel organisiert, über das die NZZ schrieb: «Die Philosophie verteidigt wie niemand sonst in den Geistes- und Sozialwissenschaften das Refugium des Nachdenkens und Abwägens – das hat das Symposium in Basel eindrücklich belegt. [...] Philosophinnen und Philosophen denken einfach schöner» (NZZ vom 10.9.2018).

International



Horizon 2020 als Chance für inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit

Joël Graf, Euresearch

Viele themengebundene Ausschreibungen des europäischen Forschungsrahmenprogramms gehen von inter- und transdisziplinären Konsortien aus. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften ist dies eine Herausforderung. Eine Herausforderung, die angenommen werden sollte, denn sie verspricht Erkenntnisgewinn. Und Europa braucht die Kompetenzen der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Horizon 2020 ist das grösste multinationale Forschungsprogramm der Welt. Bekannt sind vor allem die prestigeträchtigen ERC Grants des Europäischen Forschungsrats sowie die Mobilitätsstipendien der Marie Skłodowska-Curie Actions. Hier können sich Forschende mit einer guten Idee um eine individuelle Finanzierung bewerben. Das massgebliche Kriterium ist dabei die wissenschaftliche Exzellenz.

Neben diesen «klassischen» Förderinstrumenten bietet Horizon 2020 auch Programme an, in denen das zu untersuchende Thema vorgegeben ist. Beispielsweise soll nach den Motiven für Internetkriminalität geforscht und sollen damit den Sicherheitsbehörden Handlungsgrundlagen geboten werden. Oder es wird nach neuen Möglichkeiten der Digitalisierung von Kulturerbe gesucht. Oder nach Lösungen für das Problem psychischer Erkrankungen am Arbeitsplatz. Dieser Top-down-Ansatz ist für Forschende aus den Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) eher ungewohnt. Hinzu kommt eine weitere Herausforderung: Die themengebundenen Ausschreibungen setzen ein Konsortium voraus, welches aus verschiedenen akademischen Disziplinen zusammengestellt ist (Interdisziplinarität) und Akteure aus der Praxis miteinbezieht (Transdisziplinarität).

Inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit

Für einige Forschungsrichtungen, wie etwa Public Health oder Development Studies, ist die transdisziplinäre Zusammenarbeit selbstverständlich. Viele Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen (GSW) sind hingegen nicht auf einen solchen Ansatz vorbereitet. Dies spiegelt sich auch in der Beteiligung an Horizon 2020 wider: Das Interesse an transdisziplinären Verbundprojekten ist innerhalb der schweizerischen GSW bisher gering. Dabei bieten gerade diese Projekte Erkenntnisgewinne, welche über eine rein akademische Perspektive hinausgehen.

So untersucht etwa das Horizon-2020-Projekt CLISEL, an dem unter anderem die Universität Bern beteiligt ist, die Auswirkungen von Klimawandel und Migration auf Gemeinden. WissenschaftlerInnen und lokale Behördenvertreter arbeiten für die Problemanalyse und Lösungsvorschläge eng zusammen. Die Universität Genf wieder-

um macht Teil des ViMM-Konsortiums aus, das sich mit virtuellen Museen und der Digitalisierung von Kulturerbe auseinandersetzt. In diesem Projekt kooperieren Forschende der GSW und der Informatik mit kulturellen Institutionen und privaten Firmen.

Die beiden Beispiele zeigen den «added value» von Horizon 2020: Hier ist sowohl Grundlagen- als auch angewandte Forschung möglich, internationale Netzwerke werden gebildet und inter- und transdisziplinäre Methodenkompetenzen gestärkt. An den Verbundprojekten teilnehmen dürfen alle, die zur Problemlösung eines bestimmten gesellschaftlichen Problems beitragen können.

Horizon Europe

Horizon 2020 wird in zwei Jahren enden. Anschliessend tritt das 9. Europäische Forschungsrahmenprogramm «Horizon Europe» (2021–2027) in Kraft. Voraussichtlich

wird es in Horizon Europe weiterhin individuelle Förderquellen (ERC Grants, Marie Skłodowska-Curie Fellowships) wie auch Verbundprojekte mit einem Top-down-Ansatz geben. Neben wissenschaftlicher Exzellenz und wirtschaftlicher Entwicklung fokussiert Horizon Europe auf den sozialen und ökologischen Fortschritt. Ein wichtiger Referenzrahmen sind dabei die Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen. Die damit verbundenen globalen Herausforderungen sollen gemäss der Europäischen Kommission mittels «cross-disciplinary, cross-sectoral, cross-policy and cross-border collaboration» angegangen werden. Somit ist zu erwarten, dass die Kompetenzen von Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen im nächsten europäischen Forschungsrahmenprogramm besonders gefragt sind; nicht zuletzt im Kontext der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit mit Akteuren aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Zum Autor

Joël Graf



Joël Graf hat Geschichte, Musikwissenschaft und Allgemeine Ökologie studiert und in Geschichte der Frühen Neuzeit promoviert. Er arbeitet für das Netzwerk Euresearch, das im Auftrag des Bundes Informations- und Beratungsdienstleistungen zu europäischen Forschungsprogrammen anbietet. Joël Graf ist bei Euresearch als nationaler Kontaktstelle für die Bereiche Sozial- und Geisteswissenschaften, Wissenschaft mit und für die Gesellschaft sowie Sicherheit zuständig.

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asien-gesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association Suisse Châteaux forts, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschlechterforschung (SGGF), Société suisse pour les Etudes Genre SSEG, www.gendercampus.ch/de/sggf | Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société

d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen Orient et Civilisation Islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags | Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oeschlin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societad Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA), Société suisse de Travail social (SSTS), www.sgsa-ssts.ch/sgsa.html | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische

Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg
U Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch
V Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch Schweizerische Politik, Année Politique Suisse, www.anneepolitique.swiss | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb | Data and Service Center for the Humanities (DaSCH), www.dasch.swiss

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär
Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Lea Berger, MA Social Sciences
Dr. phil. Manuela Cimeli
Dr. phil. Marlène Iseli
Fabienne Jan, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Eva Bühler
Tom Hertig
Annemarie Hofer
Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Beatrice Kübli
Dr. Heinz Nauer

Administration

Gabriela Indermühle
Elodie Lopez
Gilles Nikles

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern
Tel. 031 306 92 50
www.sagw.ch
E-Mail: sagw@sagw.ch
E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



4 | 2018

Mitglied der
a⁺ akademien der
wissenschaften schweiz